

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der geniale Mensch

Lombroso, Cesare

Hamburg, 1890

Vierter Theil. Zusammenstellung

Vierter Theil.

Zusammenstellung.

Die Entartungs-Psychose des Genies.

Wenn wir nunmehr die über weite, scheinbar fern voneinander liegende Gebiete zerstreuten Thatsachen sammeln, so sehen wir den krankhaften Charakter des Genies daraus emporsteigen.

Diese Auffassung, die zuerst eine verwegene Hypothese zu sein scheint, erhält ihre vollkommene Bestätigung, wenn man alle jene Erscheinungen, — die uns das anatomische und biologische Studium sowohl der von Irrsinn ungeschädigten, als auch der ganz und halb irren Genies, das Studium ihrer geographischen Vertheilung, ihrer oft pathologischen Ursachen, ihres Erscheinens und ihrer Vererbung geliefert hat — einer genaueren Prüfung unterwirft, ähnlich der chemischen Reaktion, wann die einzelnen Stoffe in gegenseitige Berührung kommen.

Erstes Kapitel.

Eigenschaften geistreicher Menschen, die zugleich irr waren.

Zergliedern wir das Leben und die Werke der grossen kranken Geister, von denen die Geschichte spricht, so finden wir sogleich, dass sie sich in vielen Dingen von dem gewöhnlichen Menschenschlag, zum Theil aber auch von den geistreichen Menschen unterscheiden, deren ruhmvolle Laufbahn keine Spur von Wahnsinn zeigt.

1. Das geisteskranke Genie ist beinahe charakterlos. — Entschiedener, unbeugsamer Charakter, der „bei keinem Luftzug hin- und herschwankt“, ist das Erkennungszeichen des echten, vollen Genies.

Tasso eifert gegen die Höfe und bettelt noch in der letzten Stunde bei ihnen um magere Bissen. — Cardano klagt sich selbst an als Lügner, Verleumder und Spieler. — Der gefühlvolle Rousseau verlässt im Elend die zärtliche Freundin und Wohlthäterin, er kümmert sich nicht um seine Kinder, verleumdet seine Freunde und sich selbst, und wechselt dreimal seine Religion.

Der Geistliche Swift schreibt den schmutzigen Liebesroman *Strapho* und *Chloë*, verunglimpft die Religion, deren Würdenträger er ist; ist bis zur Verrücktheit hochmüthig und treibt sich in Kneipen mit schlechten Gesellen umher. — Lenau ist in seinem *Savonarola* fanatischer Katholik, in den *Albigensern* fast widerlich skeptisch; er weiss es selbst und spottet darüber. — Schopenhauer schimpft auf die Frauen und wühlt im Schmutze. Er preist die Glückseligkeit des Nirwana und möchte doch über 100 Jahre alt werden.

2. Das Genie besitzt zwar nicht die Tugend christlicher Demuth; der Hochmuth aber, der im Gehirnkranken haust, geht über das Maass des Wahren und Glaublichen hinaus.

Tasso und Cardano erklären sich für von Gott inspirirt, mit einem gewissen Rückhalt, Mohammed erklärt sich rückhaltlos dafür. Im geringsten Tadel ihrer Ansichten finden sie tödtliche Verfolgung. Cardano schreibt über sich selbst: „*Natura mea in extremitate humanae substantiae conditionisque et in confine immortalium posita.*“ — Newton wird nachgesagt, er sei im stande gewesen, seine wissenschaftlichen Gegner umzubringen. — Rousseau glaubt, alle Menschen und sogar die Elemente hätten sich gegen ihn verschworen.

Vielleicht ist das auch der Grund, warum die unglücklichen grossen Geister, wie wir sahen, vor der Berührung mit anderen Menschen zurückbeben.

Swift, der die Diener der Kirche herabzieht und lächerlich macht, schreibt an eine Herzogin, die seine Bekanntschaft sucht, je höher die Menschen im Range stehen, desto tiefer müssten sie sich vor ihm bücken. — Lenau hatte den Patrizierstolz von seiner Mutter geerbt; in seinem Wahnsinn hielt er sich für den König von Ungarn. — Wezel träumt von der Gründung einer Bank, lässt Bankbillette herstellen und hält sich schliesslich für Gott. Der Titel seiner Werke lautet: „Opera Dei Vezelii“. Schopenhauer erzählt selbstgefällig, es habe Jemand sein Konterfei wie ein Heiligenbild in einem besonderen Tempel aufstellen wollen.

3. — Einige dieser Unglücklichen haben merkwürdig früh schon Beweise ihres Genies gegeben. — Tasso hielt mit sechs Jahren Reden, verstand mit sieben Jahren gründlich Latein. — Lenau hielt schon als Kind sehr rührende Reden, spielte vorzüglich Violin und blies die Flöte. — Cardano hatte im Alter von 8 Jahren Erweckungen, aus denen sein Geist hervorleuchtete. — Ampère war mit 13 Jahren schon ein bedeutender Mathematiker. — Pascal schuf mit 10 Jahren, durch den Klang eines Tellers angeregt, seine Theorie vom Hören und verfasste, 15 Jahre alt, seine berühmte Abhandlung über die Kegelschnitte. — Haller predigte als Kind von vier Jahren und verschlang die Bücher, da er fünf Jahre alt war.

4. — Viele unter ihnen haben übertriebenen Gebrauch von Narkoticis und berauschenden geistigen Getränken gemacht. — Haller nahm enorm grosse Dosen Opium und Rousseau Kaffee. — Tasso war als Trinker bekannt, ebenso die neuern Dichter Heinrich von Kleist, Gérard de Nerval, Alfred de Musset, Murger, Mailath, Praga und Rovani — und selbst der grosse chinesische höchst originelle Poet Lo-Tai-Ke, der im Wein nicht nur Begeisterung, sondern auch den Tod sich holte. Selbst Lenau machte in seinen letzten Lebensjahren unmässigen Gebrauch von Wein, Kaffee und Tabak. Baudelaire nahm Opium, Tabak und Wein. Cardano gestand, dass er ein unersättlicher Trinker sei und Swift war ein treuer Kunde der Londoner Weinkneipen. Poë war wie Southey und Hoffmann Dipsomane.

5. — Fast alle die grossen Männer waren bezüglich der Zeugungskraft anomal. — Tasso, in' früherer Jugend äusserst leidenschaftlich, zeichnet sich seit seinem 38. Lebensjahre durch strenge Keuschheit aus. — Cardano war in seiner Jugend impotent und wurde im 35. Jahre wollüstig. — Pascal, der als Kind sehr gefühlvoll war, hielt es später für eine Sünde, sogar seine Mutter zu küssen. — Rousseau litt an Hypospadie und Spermatorrhoe und hatte wie Baudelaire perversen Geschlechtstrieb. Letzterer liebte Zwerginnen und riesenhafte Weiber. Newton, Karl XII. von Schweden berührten, wie man sagt, nie ein Weib, Cavendish verabscheute die Weiber. Lenau schrieb: „Ich habe die traurige Ueberzeugung, dafs ich zur Ehe untauglich bin.“

6. — Sie haben keine Ruhe in der Stille des Arbeitszimmers und an einem und demselben Wohnorte, es treibt sie beständig von einem Orte und Lande zum andern. — Lenau geht von Wien nach Stockerau und Gmunden, endlich nach Amerika. „Es ist mir Bedürfniss,“ sagt er, „von Zeit zu Zeit das Klima zu wechseln, um mir das Blut zu erfrischen.“ (Vgl. Schurz.) — Tasso irrt beständig umher zwischen Ferrara und Urbino, Mantua, Neapel, Paris, Bergamo, Rom, Turin. — Poë schweifte beständig umher, von Boston nach New-York, Richmond, Philadelphia, Baltimore — zur Verzweiflung der Herausgeber der Revue. — Giordano Bruno wanderte nach Padua, Oxford, Wittenberg,¹ Magdeburg, Helmstädt, Prag, Genf. — Rousseau, Cardano, Cellini hielten sich bald in Turin, Paris, Florenz, bald in Rom, Bologna, bald in Lausanne auf. „Der Ortswechsel,“ sagt Rousseau, „ist mir ein Bedürfniss. Es ist mir unmöglich, während der schönen Jahreszeit länger als zwei bis drei Tage an einem Orte zu verweilen, ohne zu leiden. — Bei Gérard de Nerval nahm der Drang zum Nomaden-

¹ Ein Fund zur Giordano Bruno-Litteratur ist jüngst in der Erlanger Universitätsbibliothek gemacht worden. Man fand dort, nach Professor Stölz in Würzburg, Kollegienhefte, welche G. B. als Hörer der Universität Wittenberg abgeschrieben hat. (National-Zeitung Nr. 179, Dienstag, den 25. März 1890, 1. Beilage „Kunst und litterar. Nachrichten“ — 2. April 1890 National-Zeitung.)

leben mit dem Alter zu, sein Abreisen geschah fluchtähnlich. (Vgl. PAUL DE ST. VICTOR 1856.)

7. — Ebenso häufig wechseln sie mit ihrem Berufe und mit ihren Studien, als ob der ruhelose Gedanke durch eine und dieselbe Richtung nicht befriedigt werde. Swift schrieb ausser seinen satyrischen Dichtungen über die irischen Manufakturen, über Theologie, Politik und die Geschichte der Königin Anna. — Cardano war gleichzeitig Mathematiker, Arzt, Theologe und Litterat, — Rousseau Maler, Musiker, Philosoph, Botaniker und Dichter, — Hoffmann Jurist und Beamter, Maler, Musiker und Romanschriftsteller; — Tasso, so auch Gogol, schrieb in allen Fächern der Dichtkunst, epische, dramatische, didaktische Gedichte und machte sogar Versuche mit Geschichte, Philosophie und Politik. — Ampère führte in seiner Jugend den Pinsel, spielte Violine und die Leier; er war aber auch Sprach- und Naturforscher, Physiker und Metaphysiker. — Newton und Pascal wandten sich in Stunden des Selbstvergessens von der Physik zur Theologie. — Haller schrieb poetische, theologische, botanische, physiologische und medizinische Werke, über pathologische Anatomie und Chirurgie, über Numismatik und orientalische Sprachen und studirte sogar Mathematik unter Bernouilli. — Lenau trieb Medizin, Agrikultur, Jurisprudenz und Theologie neben seinen Dichtungen. — Walt-Whitman, der Dichter der modernen Anglo-Amerikaner, war Schriftsetzer, Schulmeister, Soldat, Holzhauer und sogar eine Zeitlang, was für einen Dichter am wenigsten passt, ein Aktenmensch. Sein Landsmann Poë betrieb Physik und Mathematik.¹

8. — Diese furchtbar energischen Denker sind die eigentlichen Pioniere der Wissenschaft, sie stürzen sich kopfüber in die schwierigsten Unternehmungen, die möglicherweise ihre krankhafte Thatenlust abkühlen sollen. Sie greifen die Dinge

¹ Unter den 45 (s. bei PHILOMNESTE) geisteskranken Schriftstellern waren:

15 Dichter	2 Mathematiker
12 Theologen	2 Psychiater
5 Propheten	2 Politiker
3 Autobiographen	

von der gefährlichsten Seite, an unbekanntem Punkten an und scheuen keine Klippe. Man vergleiche, was über die bis zur Albernheit getriebene Originalität, als das hervorragendste Merkmal irrer Dichter und Künstler oben (S. 239, 251) gesagt worden ist. Ampère ging stets an die schwierigsten Fragen der Mathematik — an die Abgründe — wie ARAGO sagt. — Rousseau behandelte in seinem Dorfpropheten die Zukunftsmusik, wie später Schumann dasselbe Thema. — Swift pflegte zu sagen, er befinde sich am wohlsten, wenn es sich um die schwierigsten und seiner sonstigen Thätigkeit fernliegenden Dinge handle. Wirklich erkennt man in seinem Briefe über die Dienstmädchen weder den Geistlichen, noch den Politiker, aber wohl den echten Bedienten. Seine Beichte eines Diebes schien wirklich das Werk eines bekannten Diebes zu sein, so dass die Genossen des letzteren sich für verrathen hielten und sich bei der Behörde stellten; im Bieckerstaf spielt er die Rolle eines Katholiken und täuscht die römische Inquisition, die jedenfalls doch schlauer als die englischen Diebe war.

Walt-Whitman ist der Stifter einer reim- und rhythmuslosen Dichtart, die den Amerikanern als die Dichtung der Zukunft gilt und die auch wirklich den Stempel einer fremdartigen und wilden Originalität trägt.

Poës Schöpfungen (sagt sein Bewunderer BAUDELAIRE) scheinen uns zeigen zu sollen, dass das Seltsame einen der Bestandtheile des Schönen ausmachen könne. Er hat seine Werke unter dem Titel: Arabesken und Grotesken gesammelt, weil sie kein menschliches Gesicht tragen und sein litterarisches Schaffen überhaupt jenseits alles Menschlichen sich bewege.

Wir erinnern an die Vorliebe der irren Künstler für Arabesken, aber im Gegentheil für Arabesken mit Menschenköpfen. — Baudelaire hat seinerseits das Gedicht in Prosa geschaffen; er hat das künstlerisch Schöne übertrieben gepriesen¹

¹ Wenn er z. B. sagt, die Muse erwecke in ihm die Vorstellung von Gold, Scharlach, — wenn er von Düften spricht, die nach Kinderfleisch riechen u. s. w.

und zuerst neue poetische Empfindungen — im Geruch — entdeckt.

9. — Diese kranken Genies haben einen eigenen leidenschaftlichen, farbenreichen Stil, der sie von allen andern Schriftstellern unterscheidet, möglicherweise darum, weil er nur auf dem Boden der Manie entstehen kann. Tasso schreibt in einem seiner Briefe: „Ich bin schwerfällig und unglücklich in allem, besonders aber in meinem Schaffen.“

„Meine Gedanken verwirren sich leicht, besonders im Anfang ihres Entstehens und entwickeln sich langsam; nur unter dem Einfluss der Leidenschaft wird mir der Ausdruck leicht,“ sagt Rousseau.

Die Einleitungen zu Cardanos Werken sind lebhaft und in leichter Sprache geschrieben; dadurch stechen sie von dem sonstigen Inhalt ab und zeigen, dass der Verfasser im Anfang unter dem Einfluss der Begeisterung stand.

Haller, der seinerzeit wegen seiner Dichtungen (Alpen, Elegie) in hohem Rufe stand, meinte, die ganze *Ars poetica* bestände darin, peinlich zu sein. (?)

Pascal schrieb den 18. Brief der *Lettres provinciales* dreizehnmal um.

Möglicherweise war die Aehnlichkeit in Wesen und Stil das, was bei Swift und Rousseau die Vorliebe für Tasso und Haller erweckte, bei dem gestrengen Haller die Vorliebe für Swift und bei Ampère die für die bizarre Denkweise Rousseaus. Aus eben dem Grunde schwärmte wohl auch Baudelaire für Poë, den er sogar übersetzte, und für den von ihm vergötterten Hoffmann.

10. — Fast alle diese grossen Männer sind von religiösen Zweifeln gepeinigt, die sie, als ob es Verbrechen wären, bekämpfen und die ihr Gewissen und ihr krankes Herz in Aufruhr bringen.

Tasso war von der Furcht gequält, er könne ein Ketzer sein. — Ampère sagt wiederholt, der Zweifel sei die schlimmste Marter. — In Hallers Tagebuch liest man: Mein Gott, gieb mir, gieb mir einen Tropfen Glauben, mein Herz glaubt an Dich, aber mein Geist ist dem entgegen, das ist mein

Verbrechen.“¹ — Lenau: „Wenn mein Herz leidet, verflüchtet sich der Begriff von Gott.“ Sein Savonarola ist in der That der Ausdruck des Zweifels.

11. — Uebrigens beschäftigen sie sich alle vorzugsweise mit ihrem Ich. Sie kennen und besprechen bisweilen ihr Leiden; es scheint fast, als wollen sie in dem Bekenntniss einen Trost suchen für ihre Bedrängnisse.

Als gute Beobachter nehmen sie natürlich auch ihre eigenen Schwächen wahr. Im allgemeinen lieben es alle Menschen, namentlich aber die Irren, von sich zu sprechen, es ist das für sie ein unerschöpfliches Thema. Einen hübschen Beweis dafür haben wir an dem Schuster Farina in seinen Mittheilungen über Selbsterlebtes. Wo aber Manie zum Genie sich gesellt und dasselbe verschärft, da tritt jene Eigenschaft um so stärker hervor. Daraus entspringen dann die wunderbar leidenschaftlichen und schmerz erfüllten Denkmäler einer seelenkranken Dichtung, aus denen überall die grosse und unglückliche Persönlichkeit des Dichters hervorleuchtet. — Cardano hinterliess die Erzählung seines Lebens, vollständige Gedichte über sein Unglück und sein Werk *De Somniis*, das fast nichts als seine Träume und Hallucinationen bespricht. — Whitmans Gedichte sind nichts als sein in Verse gebrachtes Ich. „Klein ist der Gegenstand der Hymnen, aber der grösste von allen bin ich selbst.“ So zeichnet er ein Kind, das beim Anblick irgend eines äusseren Gegenstandes, einer Wolke, einer Heerde, oder von Steinen, von alten Trunkenbolden u. s. w. sich mit demselben identifizierte und in eine Wolke, in Steine u. s. w. umgeschaffen zu sein sich einbildete, und dieses Kind war er selbst. — Rousseau in seinen *Confessions*, *Dialogues* und *Rêveries*, — Musset in seinen *Confessions*, Hoffmann in seinem *Kreissler* schildern bloss sich und ihren Irrsinn und zwar bis ins Einzelste.

¹ Albrecht v. Haller, geb. 1707, gest. 1777, war als Kind schwächlich und schon trübsinnig, hatte unter den Chikanen seiner Kollegen in Basel und Göttingen zu leiden, „zeigte in seinen letzten Jahren Spuren von trübem Stolz und schwermüthiger Verzagtheit“. (Uebers.)

Auch Poë thut nichts anderes, wenn er, wie BAUDELAIRE richtig bemerkt, über die Ausnahmen des menschlichen Lebens, die anfangs noch bezweifelte, späterhin zur Ueberzeugung gewordene Sinnestäuschung zum Gegenstande seiner Besprechung wählt — das Ungereimte, das sich im Geiste festsetzt und ihn mit entsetzlicher Logik beherrscht — die Hysterie, die an die Stelle des Willens tritt — den Widerspruch zwischen Nerven und Geist, wo schliesslich der Schmerz durch Lachkrampf ausgedrückt wird.“

Pascal, dessen Wahn ihn zu übertriebener Demuth trieb und der im Christenthum die Unterdrückung des Ich erkannte, hat uns zwar keine Lebensbeschreibung von sich hinterlassen, aber die Spuren seiner Hallucinationen finden sich in seinem berühmten Amulette und eine Schilderung seiner selbst unter dem Bilde von anderen in den Pensées. Sicherlich dachte er an sich selbst, wenn er sagt, dass die Extreme von Geist und Wahnsinn sich berühren und dass die Menschen so wahnsinnig sind, dass derjenige, der es nicht wäre, eine neue Gattung von Wahnsinn abgeben würde“; ferner bei der Bemerkung, dass Krankheiten das Urtheil und den gesunden Menschenverstand stören, „wenn die grösseren (Krankheiten) es in merklicher Weise thun, so müssen auch die geringeren einen Einfluss im entsprechenden Verhältniss ausüben,“ endlich: tragen auch die Männer von Geist ihren Kopf höher als wir, so sind doch ihre Füsse niedriger als die unseren; alle stehen auf gleichem Boden — Männer, Kinder und Thiere.

Haller beschreibt umständlich seine religiösen Wahnvorstellungen und bekennt zum Oeffteren, dass seine Stimmung binnen 24 Stunden sich ändere, wie er unbesonnen, närrisch sei, von Gott verlassen und wie er von den Menschen verspottet und verachtet werde.

Swift zeichnet in seinem Briefe an eine sehr junge Dame Tag für Tag aus seinem Leben und schildert mit den klarsten Worten seinen Wahnsinn. „Aus dem ganzen menschlichen Körper steigen Dünste zum Gehirn auf; sind es deren wenige, so lassen sie den Menschen gesund; sind sie zu reichlich, so reizen sie ihn, machen ihn zum Philosophen, zum Politiker,

zum Religionsstifter, d. h. sie machen ihn verrückt. Es ist darum sehr unrecht, alle Verrückten in Bedlam einzusperren. Man sollte durch eine Kommission unter den dort befindlichen und misshandelten Genies eine Auslese halten, um sie für die Gesellschaft nutzbar zu machen; die erotischen müssten der Prostitution, die maniakalischen im Heere dienen. Ich selbst, sagt er, bin ein Beweis dafür, denn ich bin ein Mensch, bei dem die Phantasmen oft jeden Zügel zerreißen, und ich neige dazu, mit der Vernunft durchzugehen und aus dem Sattel zu fallen; darum lassen mich meine Freunde auch niemals allein, ich verspreche denn, meine Ideen auf andere Weise abzuladen.

Lessmann, der (humoristische) Verfasser vom Tagebuch eines Melancholischen, endete durch Selbstmord 1834,¹ Mailath beschrieb sein eigenes Leiden in einem seiner Schwester, mit der er sich nachher ertränkte, gewidmeten Roman: Der Selbstmord.

Tasso schildert in einem Briefe an den Herzog von Urbino und in der oben erwähnten Strophe seinen eigenen Wahnsinn. „Francesco — in krankem Leibe krankt die Seele . . .“ Sehr merkwürdig ist dabei, daß er schon lange zuvor, ehe die Wuthanfälle eintraten, die Worte schrieb: „Obgleich ich nicht leugne, dass ich irre bin, so muss ich doch glauben, dass der Irrsinn bei mir durch Trunkenheit oder Liebe entstanden ist, denn ich gestehe, dass ich heimlich trinke.“

Dostojewski hat es stets mit Halbnarren, Epileptischen zu thun, so in Idiot, in Besessene (Besi) und mit moralisch Irren in Verbrechen und Strafe.

Gérard de Nerval schrieb Aurelia, ein Mischmasch von Dichtung und Beschwörungen, das man das hohe Lied des Fiebers genannt hat.

Barbara schrieb die Verwirrten (détraqués) und Buston schilderte seine eigenen Hallucinationen; Allix schrieb über Behandlung der Irren, ohne selbst Arzt zu sein. Lenau hatte

¹ Lessmann erhängte sich, meines Wissens, auf einer Fussreise von Berlin nach Wittenberg. (Uebers.)

schon 12 Jahre vor seinen Tobsuchtsanfällen derartiges vorausgeföhlt und geschildert; in allen seinen Gedichten tritt die Neigung zum Selbstmord, die Lypemanie, mit lebendigen Farben gemalt, hervor. Schon die Ueberschriften seiner lyrischen Gedichte weisen darauf hin: „An einen Gemüthskranken, Der Seelenkranke, Traumgewalten, Hypochonders Mondlied; (Am Sarge eines Schwermüthigen, der sich selbst den Tod gegeben). Ich glaube nicht, dass unter allen den traurigen Ergüssen bei J. Ortis eine ergreifendere Schilderung der Neigung zum Selbstmorde gefunden werden kann, als in Lenaus Sonett „Der Seelenkranke“, wo es heisst: „Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde — Und will sie still bis an mein Ende tragen; — Ich fühl' ihr rastlos immer tiefres Nagen, — Und wie das Leben bricht von Stund' zu Stunde. — Nur Eine weiss ich, der ich meine Kunde — Vertrauen möchte und ihr alles sagen; — Könnst' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen! — Die Eine aber liegt verscharrt im Grunde. — O Mutter, komm, lass Dich mein Flehn bewegen! — Wenn Deine Liebe noch im Tode wacht, — Und wenn Du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen, So lass mich bald aus diesem Leben scheiden, — Ich sehne mich nach einer stillen Nacht, — O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden.

Seine Traumgewalten sind ein tieferschütternd und endlich trauriges und wahres Gemälde der Hallucination, die seinem ersten manischen Anfall vorausging oder ihn begleitete; bei aufmerksamem Lesen derselben trifft man schon auf die bei Paralytischen gewöhnliche Gedankenverbindung. Hier einige Stellen daraus: „Der Traum war so wild, der Traum war so schaurig, so tief erschütternd, unendlich traurig. Ich möchte gerne mir sagen, dass ich ja fest geschlafen hab', dass ich ja nicht geträumt hab', doch rinnen mir noch die Thränen herab, ich höre mein Herz noch schlagen. Ich bin erwacht, ich finde mein Tuch durchnässt am Kissen. Hab' ichs im Traume hervorgerissen und mir getrocknet das Gesicht? Ich weiss es nicht. — Doch waren sie da die schlimmen Gäste, sie waren da zum nächtlichen Feste; ich schlief. Nun sind sie fort die wilden Naturen. In diesen Thränen find' ich

die Spuren, wie sie mir alles zusammengerüttet und über den Tisch den Wein geschüttet.“ Schon in den Albigenfern finden sich beiläufig einige Verse, in denen er auf die furchtbare Gewalt der Träume auf sein Inneres anspielt.

12. — Am meisten zeigen sich die Spuren des Wahnsinnes in den Werken jener grossen Geister, im Gehalt, in den Reden, in den unlogischen Schlüssen, in den Widersprüchen und in den abenteuerlichen wilden Phantasien. — Sokrates war doch entschieden irr, wenn er, der dem Monotheismus und fast christlicher Moral huldigte, eine Vorbedeutung im Niesen fand und sich nach den Stimmen und Einflüsterungen seines vermeintlichen Genius richtete. Cardano, der schon vor Newton das Gesetz der Schwere entdeckt hatte, ein Dupuis in der Theologie, der in seinem Buche *De subtilitate* (CXIII.) die Erscheinungen der Besessenen und gewisser Einsiedler für Hallucinationen erklärt, schreibt seine wissenschaftlichen Funde ebensowohl dem Einfluss seines Genius zu, wie das Krachen eines Tisches und die Schwingung einer Feder. Er ist wahnsinnig, da er mehrmals behext zu sein versichert und da er sein Buch *Ueber die Träume* verfasst, in welchem der Psychiater sofort den Wahnsinn erkennen wird. Obgleich er anfangs sehr gute und äusserst merkwürdige Beobachtungen darin mittheilt, z. B. die, dass heftige Schmerzen im Traume weniger stark, geringe Schmerzen dagegen lebhafter empfunden werden, ferner dass die Irren häufiger träumen, dass man im Traume, wie es im Theater der Fall ist, in ganz kurzer Zeit lange Gedankenreihen durchfliegt, endlich (eine sehr zutreffende Beobachtung), dass die Träume der Menschen entweder ihren Gewohnheiten genau entsprechen, oder geradezu denselben zuwiderlaufen —, so finden wir ihn bald darauf dem gemeinsten Aberglauben des Volkes huldigen. Die unbedeutendste Traumregung wird ihm zur Enthüllung einer näheren oder ferneren Zukunft, und er stellt aus solchen Dingen, in aufrichtiger Ueberzeugung, ein in der Form wie im Entstehen wahrhaft pathologisches Wörterbuch, das den kabbalistischen Schriften gleicht, zusammen. Jeder Gegenstand, jedes Wort, das im Traume vorkommt, wird darin auf eine Reihe von

Anspielungen bezogen, die einander zur Erklärung dienen sollen. Vater kann Urheber, Gatte, Sohn, Befehlshaber bedeuten, Fuss so viel wie Grundstein; Kunst, Arbeiter; Pferd Flucht, Reichthum, Frau. Schuhflicker und Arzt sind gleichbedeutend. Im ganzen liegt nicht sowohl die Aehnlichkeit der Dinge dem System zu Grunde, sondern mehr die der Töne und noch mehr die der Reime. Orior und morior haben dieselbe Vorbedeutung, weil „una tantum littera cum differantur, vicissim, unum in alterum transit.“ Man könnte an der menschlichen Natur und an sich selbst verzweifeln, wenn man ihn von einem Reiter erzählen hört, der am Stein litt und Beschwerden bekam, wenn er von Essen träumte, und dann den Grund davon hört: „cibos enim ac dolores degustare dicimus“. Als ob es der Natur Spass machte mit lateinischen Worten zu spielen.

Und das war derselbe Mann, der so staunenswerthe Entdeckungen machte, der treffliche Beobachter — und zudem Arzt und ohne Zweifel ein erleuchteter Arzt, der von den Sympathien des Plexus solaris Kenntniss hatte.¹

Sogar Newton, der das Gewicht der Weltkörper berechnete, war sicherlich irr, da er sich herabliess, die Apokalypse zu erklären, oder die Hörner Daniels; noch mehr, da er an Bentley schrieb: Aus dem Attraktionsgesetz lässt sich die verlängerte Kometenbahn sehr wohl verstehen, wie man aber bei der fast kreisrunden Planetenbahn die seitliche Abweichung erklären soll, halte ich für unmöglich, das kann nur durch Gott geschehen.“

Ein sehr seltsamer Schluss (sagt Arago), Gott an die Grenze zu stellen, wohin die Wissenschaft noch nicht hat gelangen können! Und doch ist Newton selbst in seiner Optik gegen diejenigen losgezogen, die nach Art der Aristoteliker in den Dingen verborgene Eigenschaften voraussetzen, wodurch die Forschungen der Naturphilosophen beschränkt und gehemmt werden.

¹ Sein grosser Zeitgenosse Melanchthon und nach ihm Peucer sagen: „Sunt somnia alia physica, alia divina, alia diabolica.“ Vgl. Melanchthon, de anima. (Uebers.)

Ein Jahrhundert später hat denn auch Laplace den wirklichen Grund gefunden, der Newtons Berechnung entgangen war.

Ampère war überzeugt davon, die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben.

Pascal, der zuerst das Gesetz der Wahrscheinlichkeit aufgestellt hat, glaubte fest daran, die Berührung einer Reliquie könne eine Thränenfistel heilen, und versichert das in einem seiner Bücher.

Rousseau stellte seine tolle Wildheit als das Ideal des Menschenthums auf. Er glaubt, dass jedes Naturprodukt, welches dem Gaumen oder dem Auge angenehm ist, nicht schädlich sein könne; danach müsste auch der Arsenik nicht gefährlich sein.

Sein Leben ist ein Gewebe von Widersprüchen, er liebt mehr als alles das Land und wohnt in der Rue Platonière, er schreibt ein Buch über Erziehung und bringt seine Kinder ins Armenhaus; er eifert gegen die Religion mit den schärfsten Zweifeln und schleudert einen Stein gegen einen Baum, um daraus die Zukunft zu errathen, und legt seine Briefe an Gott auf einem Kirchenaltar nieder, als ob Gott dort seine ausschliessliche Wohnung habe.

Baudelaire vergleicht das Erhabene in der Kunst mit der Schminke, die die Schönheit einer Dame erhöht; er schildert in toller Phantasie eine Landschaft aus Metall, wo Wasser und Pflanzen fehlen. „Alles ist da starr, glatt, leuchtend, ohne Wärme, ohne Sonne, mitten in ewiger Stille ist das blaue Wasser eingerahmt von einem goldenen Becken, ähnlich den früheren Spiegeln.“ Das Spätlatein ist sein Ideal, die einzige Sprache, in der sich die Leidenschaft ausdrücken lässt; er liebt die Katzen so sehr, dass er drei Gedichte auf sie machte. — „Baudelaire hatte wenige Gedanken, und alle waren sie unzusammenhängend, einige sogar ganz sinnlos (Vgl. *Revue bleue*, 1886). So schrieb er in den *Avis aux Communistes*: Jetzt ist alles gemein . . . sogar Gott!“ Was soll das heissen?

HAYM kennzeichnete die Schopenhauersche Philosophie als einen „lebhaft geträumten und geistreich verwirklichten

Traum“, und Schopenhauers Charakter als „vollkommensten Widerspruch“.

Walt Whitman war sicherlich irr, da er schrieb, dass in seinen Augen Ankläger wie Angeklagte, Richter wie Schuldige gleichen Werth hätten; ferner, dass er die Tugend nur bei einer Art Frauen hoch halte — bei Dirnen — und wenn er erklärt, in mir verlängt sich die Breite, die Länge verbreitet sich, Meere, Raum, Stoff, Afrika, Polynesien sind in mir. Um seinen Materialismus kenntlich zu machen, sagt er, die Seele befinde sich nicht bloss in den Armen, in der Nase, im Kinn, in den Haaren, sondern auch im . . .

Lenau charakterisirt den Mond in einer allen sonst gewohnten Schilderungen entgegengesetzten Weise, wie es eben nur hypochondrische Laune zu thun vermag.

In seiner Jugend war für ihn „der Mysticismus ein Zeichen von Blödsinn“, in seinen letzten Dichtungen verfällt er selbst in Mysticismus.¹

Im ganzen Koran ist kein einziges Kapitel, das zu dem anderen in Beziehung steht. Oft sogar ist in einer und derselben Sure die Gedankenfolge unterbrochen.

Ueber Mohammed, sagt Morkos (Le Coran p. 12—14. 1886) kann man die widersprechendsten Ansichten haben. Man kann ihm zwar eine bedeutende Grösse nicht absprechen, aber unmöglich lassen sich auch seine Blößen verkennen, Betrug, Unwissenheit und die erdenklichste Schamlosigkeit.

Der Koran widerspiegelt diese Eigenschaften neben dem Erhabensten aus der Wissenschaft und der Religion, neben den heiligsten Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschenliebe. Die Gottlosen, die Verräther werden mit beredtester Kraft niedergeschmettert. Aber die höchsten Ideen sind mit Gemeinplätzen untermengt, oft sind es Perlen im Kothe versteckt. Im ganzen genommen erscheint der Koran wie ein unfertiges, zusammenhangloses Werk, ohne fortlaufende Idee und ohne alle Kunst; seine Kapitel, die Sure n, sind ein bunt zusammen-

¹ Vgl. auch DAUMER, den Uebersetzer des Hafis, und den umgekehrten Fall bei Hafis selbst. (Uebers.)

gewürfeltes Flickwerk; im ganzen Werk wie in den einzelnen Theilen herrscht die Unordnung, ein Kapitel enthält etwas ganz anderes, als das vorausgehende und das nachfolgende; geschichtliche Thaten sind mit Geboten durcheinander geworfen, die nichts damit gemein haben; Drohungen gegen die Gottlosen mit Erbgesetzgebung, rituelle Vorschriften mit Phantasien über die Schöpfungsgeschichte, Erinnerungen an krieglerische Thaten mit gerichtlichen Entscheidungen; die Geschichte wird in fabelhafter Weise dargestellt, ungeheuren Anachronismen begegnet man häufig, das Unglaublichste wird mit seltener Unverfrorenheit erzählt. Mitten in diesem Wirrwar werden die Blitze gegen den Götzendienst, die Drohungen mit dem Höllenfeuer den Gottlosen, und die Versprechungen eines sinnberückenden Paradieses den Gläubigen unter Anforderungen zum Gebet, zur Mildthätigkeit und Gerechtigkeit hundertmal bei jeder Gelegenheit wiederholt und bilden so das einzige Band, welches das wunderliche lockere Gewebe zusammenhält.“

ADDISON sagt von Swift: Der Wahnsinn spricht aus seiner Betrachtung über das Ungereimte, aus seinem Mathematiker, der den Schüler die Aufgaben verschlingen lässt, aus seinem Landwirth, der die Exkreme destillirt, aus seinem menschenfreundlichen Vorschlage, die Kinder zu erwürgen und daraus Speise für das Volk zu bereiten.

Ich glaube übrigens bei den grossen Schriftstellern, die zugleich Alkoholisten sind, einen ihnen eigenthümlichen Stil zu erkennen, dessen Charakter kalter Erotismus und mehr bizarre als schöne Abwechslung ist — zügellose Phantasie, häufige Verwünschungen, unvermittelte Uebergänge von finstern Trübsinn zu frivoler Lustigkeit und starke Neigung, Wahnsinn, Trunkenheit und die traurigsten Todesscenen zu schildern. Poë liebt es, sagt BAUDELAIRE, seine Figuren auf grünlichem und violettem Boden sich bewegen zu lassen, wo phosphorescirende Fäulnissdünste aufsteigen, er stürzt sich aus Liebe zum Grotesken in das Groteske, aus Liebe zum Entsetzlichen in das Entsetzliche.“

Baudelaire selbst macht es aber nicht anders, die Wir-

kungen des Alkohols oder des Opiums sind seine Lieblings-themata.

„Es giebt Tage, wo mein Herz vergeht — wo der Schlamm mich umfängt,“ sang der arme Praga, den der Wein umbrachte und indem er ihn pries, doch noch lästerte: „Mag des Nüchternen Vorwurf mich treffen, mag die ganze Welt mich verhöhnen, bin ich zur Hölle vom Ewigen verbannt, ich steige hinunter, das Glas in der Hand.“

Der Maler Steen, ein Trinker, malte nur Trinker. — Hoffmanns Zeichnungen waren zuletzt nur Karikaturen, seine Erzählungen schweiften ins Uebermenschliche, seine Musik war ein Tongerassel.

A. de Musset sieht bei den Frauen von Madrid „unter einem Schwanenhals einen keuschen Busen, goldig wie das junge Weinlaub.“

Murger schwärmte für Frauen mit grünen Lippen und gelben Wangen. Wahrscheinlich war er farbenblind, wie wir es schon bei den Malern gefunden haben. (S. oben S. 249).

13. — Fast alle diese grossen Genien gaben viel auf ihre Träume, die ohne Zweifel bei ihnen lebhafter in Farbe und Gestalt auftraten, als es sonst bei Gesunden der Fall ist. So bei Cardano, Lenau, Tasso, Sokrates, Pascal. —

14. — Bei mehreren von ihnen fand man sehr grosse, aber abnorme Schädel und schwere Gehirnläsionen wie bei Irren beförderten ihr Ende. Bei Pascal fand man Induration der Hirnsubstanz neben Vereiterung der linken Grosshirnlappen, bei Rousseau Wasser in den Ventrikeln; — bei Byron und Foscolo frühzeitige Nahtverschmelzung. Schumann starb infolge chronischer Meningitis und Hirnatrophie.

15. — Fast nie kommen die Wahnideen vereinzelt bei den grossen Geistern vor, meist finden sich mehrere zusammen. Melancholie trat zum Grössenwahn bei Chopin, Cardano, Comte, Schopenhauer, bei Tasso zum Alkoholismus, zum impulsiven Irrsinn und zum perversen Geschlechtstrieb bei Baudelaire und Rousseau, zum erotischen, alkoholischen und Grössenwahn bei Gérard de Nerval. Morphiumsucht und Alkoholismus gesellten sich zur Grübelsucht bei Coleridge.

16. — Das wesentlichste Erkennungszeichen des Wahnsinns bei den grossen Geistern scheint mir auf der ungemainen Steigerung der beiden Gegensätze — Erethismus und Atonie — Begeisterung und Erschöpfung — zu beruhen, die wir bei fast allen grossen Geisteshelden, selbst bei den gesundesten, als Stadien auftreten sahen, welche sie sich gleich schlecht zu erklären suchen, je nachdem es ihren Stolz kitzelt oder verletzt.

„Eine träge Seele, die vor jedem Geschäft zurückbebt, ein galliges Temperament, das leicht verstimmt, bei jeder Widerwärtigkeit auffährt, scheinen sich in einem und demselben Wesen nicht zu vertragen, und dennoch bilden sie die Grundlage meines Charakters,“ gesteht Rousseau in Brief II. Daher kommt es, dass sie ähnlich dem Ungebildeten, der die Aenderungen seines Ich in materiellen und äussern Vorgängen sucht, einem Teufel, einem Dämon oder Gott die glückliche Gabe der Begeisterung zuschreiben. — Tasso sagt von seinem Kobolt, Genius oder Himmelsboten: „Er kann kein Teufel sein, da er mir vor heiligen Dingen nicht Scheu einflösst, aber etwas Natürliches ist es doch auch nicht, da es mir Gedanken einflösst, die ich zuvor nie gehabt habe.“ — Ein Genius giebt Cardano seine Werke, seine Kenntniss übernatürlicher Dinge, seine Verordnungen ein, Tartini seine Sonate und Mohammed seinen Koran. — Van-Helmont erklärte, ein Genius sei ihm bei allen wichtigen Ereignissen in seinem Leben erschienen; im Jahre 1633 entdeckte er seine eigene Seele in Gestalt eines glänzenden Krystalles. — Der Bildhauer Blake begab sich oft an das Seeufer, um mit Mose, Homer, Virgil, Milton sich zu unterhalten, die er früher gekannt zu haben sich einbildete. Wenn ihn Jemand fragte, wie sie aussehen, so antwortete er: es sind Schatten von majestätischer Haltung, grau, aber glänzend und von weit grösserer Gestalt als gewöhnliche Menschen.“ Sokrates hatte seinen „Genius“ zum Berather, der, wie er sich ausdrückte, „mehr als 10 000 Lehrer werth ist“. Oft rieth er, nach Anweisung dieses seines *δαίμονιον* seinen Freunden, was sie thun sollten.

Der lebendige, farbenreiche Stil, in welchem die grossen Schriftsteller ihre phantastischen Grübeleien mit gewohnter

Sicherheit vortragen, z. B. die Liliput-Akademie und die Schrecken des Tartarus, beweist, dass sie alles, was sie beschreiben, mit der Sicherheit des Hallucinantens sehen und anfassen, kurz, dass Begeisterung und Wahn bei ihnen mit einander in Eins verschmolzen sind.

Man darf behaupten, dass diese Selbsttäuschung über Inspiration ihren Inhabern bisweilen recht nützlich geworden ist, — so in den Fällen von Mohammed, Luther, Savonarola, Molinos und sogar von Taiping, aus neuerer Zeit, — da ihre Worte und Prophezeiungen infolgedessen die Farbe der Wahrheit erlangten, die auf innerster Ueberzeugung beruht und die allein die Macht besitzt, die unwissende Menge zu erschüttern und fortzureissen. Darin treffen denn auch die irren Genies mit den gemeinen Halbirren zusammen.

Ist aber die Heiterkeit und Begeisterung vorüber und schwimmen die düstern und grauen Nebel des Trübsinns wieder obenauf, so halten sich die unglücklichen Genies in falscher Deutung ihres eigentlichen Zustandes für vergiftet, wie Cardano, oder für verdammt zum Höllenfeuer, wie Haller und Ampère, oder für verfolgt von ingrimmigen Feinden, wie Newton, Swift Barthez, Rousseau. Allen erscheint dann der religiöse Zweifel, den die Vernunft dem Herzen zum Trotz anregt, als ein Verbrechen und wird Veranlassung und Werkzeug zu wirklichem Unglück.

17. — Gleichwohl ist die Charakterbeschaffenheit dieser Männer so verschieden von der der gewöhnlichen Menschen, dass sie den verschiedenen Geisteskrankheiten (Melancholie, Monomanie u. s. w.), unter denen sie leiden, ein eigenartiges Gepräge aufdrücken, wonach man eine besondere Gattung als — Psychose des Genies — aufstellen könnte.

Zweites Kapitel.

Aehnlichkeit zwischen dem irren und dem nicht irren Genie.

Gedenkt man alles dessen, was wir im Obigen vorgetragen haben, so findet man, dass die bezeichneten Eigenschaften nicht bloss dem irren Genie zukommen, dass sie vielmehr, wenn auch in weniger auffallendem Grade, bei den grossen Männern gefunden werden, die nicht im Verdacht des Irrseins gestanden haben, und von denen jene anderen nur eine Abart, ein Zerrbild darstellen. Sind Sokrates, Jesus, Columbus, Galilei, Spinoza, Cavour lautere in sich geschlossene Charaktere, so ist das bei anderen, als Alcibiades, Alexander, J. Caesar, Cicero, Seneca, Petrarca, Baco, Aretino, Macchiavel, Napoleon, Byron, Bulwer u. A. m. schon nicht mehr der Fall.

Unglaublich hochmüthig haben sich gezeigt: Dante, Napoleon I., Victor Hugo, Balzac, Comte, Hegel. Uebrigens sahen wir den Hochmuth auch bei Leuten, die nur Talent und nicht Genie besaßen, als Cagnoli, Lucilius, Porta u. s. w. vorkommen.

Vorzeitige Entwicklung (S. 17) fehlt bei normalen Genien — Rafael, Michelangelo, Stuart Mill u. A. m. — eben so wenig wie der Missbrauch geistiger Getränke¹ und die sexuellen Ausschweifungen mit Sterilität im Gefolge. So Pope, Byron, Burns, Milton, Keats, Dryden. Uebertriebene Reiselust, Impulse mit krampfhaften Bewegungen vergesellschaftet oder als Ersatz für jene werden bemerkt. Bismarck soll Beust gefragt haben, ob es ihm auch Spass mache etwas zu zerbrechen. Von ihm sowohl wie von Gladstone und dem Belgier Malou sagt man, sie gefielen sich darin, wie Holzhauer zu arbeiten. Gladstones Freunde machten ihm deshalb ein silbernes Beil zum Geschenk.

Schädel- und Hirnanomalien finden sich auch hier. Degenerationszeichen kommen häufig bei beiden vor; so Stottern,

¹ Zu den oben (S. 66) nicht erwähnten Engländern gehören (nach SMILES) Marlow, Pope, Addison, Sommerville, Burns, Keats, Sheffield.

Mancinismus, Sterilität u. s. w. Endlich ist die Erscheinung zu bemerken, dass der Gegenstand der Arbeit, mit der der Betreffende beschäftigt ist, völlig mit ihm verwächst, und die Arbeit wie eine Hallucination oder Autosuggestion daraus hervorgeht. So erzählt Flaubert, die Schöpfungen seiner Einbildungskraft dringen auf ihn ein, verfolgen ihn oder besser gesagt, er lebe mit ihnen. Bei der Beschreibung der Vergiftung der Frau Bovary habe er den Arsenikgeschmack auf der Zunge gehabt, er sei selbst vergiftet gewesen und habe erbrochen. Dickens empfand Schmerz und Mitleid mit seinen Gebilden, als wären es seine eigenen Kinder.¹ — „Meiner Meinung nach,“ sagt Edmond de Goncourt,² „ist mein Bruder infolge der Arbeit, namentlich an der Mühe, mit der er den Stil und die Sätze zu feilen suchte, gestorben. Ich sehe ihn noch, wie er gewöhnliche Sachen, die uns anfangs ganz gut gefielen, wieder vornahm, sie stunden- ja halbe Tage lang umarbeitete mit einer wuthähnlichen Hartnäckigkeit. Dazu kommt, dass unser ganzes Werk auf Nervenleiden und darauf vielleicht seine — allzu theuer bezahlte — Originalität beruht, — dass wir die Krankheits schilderungen aus uns selbst entnommen haben und dass wir dadurch, dass wir uns selbst bis ins Einzelste zerlegten und studierten, einen so hohen Grad von Empfindsamkeit bekamen, den das Kleinste im Leben verletzte. Ich sage wir, weil ich, als wir Charles Demailly verfassten, kränker war, als er. Er hat zum Strick gegriffen. Ch. Demailly! Es ist doch merkwürdig, seine eigene Lebensgeschichte 15 Jahre im voraus zu schreiben.“

Die Befangenheit des Genies in solchem Zustande geht so weit, dass sie aus dem Menschen eine doppelte Persönlichkeit, aus einem Menschenfreund einen Tyrannen, aus einem Melancholischen einen Spassvogel zu machen im stande ist.

Wir haben sogar bei den vollkommensten Genien Rudimente von Irrsinn — Melancholie, Grössenwahn, Hallucination — gefunden, worauf, unserer Meinung nach, die Ueberzeugung gewisser Propheten und Stifter von Herrscherhäusern beruht,

¹ DILTHEY, Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn, Leipz. 1886.

² *Lettres de Jules de Goncourt*, Paris 1885.

die tief genug ist, um die Stelle der Begeisterung angesichts der Massen zu vertreten.

Eine Anlage zum Missvergnügen mit dem Bestehenden, sagt Maudsley, ist eine der wesentlichen Bedingungen origineller Naturen.

Desgleichen findet man bei ihnen die Anwendung eigenthümlicher Wortbildungen — wie bei Monomanen — und die Unsicherheit des Geistes, die bis zur grübelnden Zweifelsucht heranreicht.

Das Einzige, was die gesunden Genien unterscheidet, ist schliesslich die geringere Höhe der Symptome, das Maasshalten betreffs der doppelten Persönlichkeit, die Seltenheit der Behandlung von Gegenständen, die auf den Wahnsinn Bezug haben (Shakespeare, Goncourt und Daudet machen darin eine Ausnahme) und die grössere Seltenheit der Geschmacklosigkeit, die freilich auch hier nicht fehlen darf, da vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt führt.

Nicht unbemerkt darf gelassen werden, dass überall, wo ein Genie in einer Rasse sich zeigt, auch die Zahl der Irren im Wachsen ist. Wir haben davon sehr bemerkenswerthe Beispiele in den italienischen, englischen und deutschen Juden. Die Sache ist so auffällig, dass man in den deutschen Irrenhäusern angefangen hat, betr. der Aetiologie nach dem Genie der Eltern zu fragen. Der Einfluss heftiger Leidenschaften bei der Zeugung, der des Alters und der Trunksucht der Eltern steht sowohl für das Irrsein wie für das Genie fest; doch wird das Genie — wie das für die Degeneration fast immer der Fall ist, nur ausnahmsweise vererbt, indem es sich zumeist in Neurosen umsetzt, die bei den Nachkommen in immer verstärktem Maasse auftreten, und indem es rasch verschwindet infolge der Unfruchtbarkeit, mit welcher die Natur gegen die Fortpflanzung der Unnatur eintritt. Wer durch die von uns dafür angezogenen Beispiele noch nicht belehrt ist, der halte sich nur die Stammbäume Peters d. Gr., der römischen Cäsaren und K. Karls V. vor, wo Epileptische, Männer von Geist und Verbrecher sich einander ablösen, bis sie endlich in Blödsinn und Unfruchtbarkeit vergehen.

Bei allen drei Typen (Irre, irre und gesunde Genies) erkennt man den Einfluss, welchen Rasse,¹ warmes Klima, mässiger Luftdruck und nicht selten fieberhafte Krankheiten in fast immer sich gleichbleibender Stärke ausüben.

Den überzeugendsten Beweis jedoch lieferten die Irren, bei denen das ihnen fehlende Genie sich erst im Irrenhause und zwar auf Zeit entwickelte. Sie zeigen, dass Originalität, Künstler und Dichtertalent mit Hülfe der Geisteskrankheit sich bilden können — bei den Unbegabtesten.

Ein weiterer und gewiss nicht unwichtiger Beweis wird uns von dem sonderbaren Wesen, dem Halbverrückten (Mattoiden), gegeben, der umgekehrt wie der Geisteskranke, alle Aeusserlichkeiten des Genies ohne dessen Inhalt darbietet.

Alles in allem dürfen wir ohne Scheu behaupten: Genie ist eine wirkliche Degenerations-Psychose aus der Gruppe des moralischen Irrseins, die zeitweilig innerhalb anderer Psychosen sich bilden und deren Form annehmen kann, dabei aber gewisse besondere Kennzeichen behält, die sie von allen anderen unterscheidet.

Die Verwandtschaft (Identität) des Genies mit dem moralischen Irrsein erkennt man aus der allgemeinen Gefühlsstörung, die bei allen mehr oder minder verschleiert hervortritt, sogar in den Erscheinungen der Selbstlosigkeit, in den Genien der Güte, denen man den Namen Heilige gegeben hat, woraus uns die bei Kranken seltsame Langlebigkeit erklärlich wird.

Zweifelsohne ist ein Zusammenhang zwischen den angeführten Beobachtungen zu finden mit dem, was ich und Tamburini beobachtet haben, dass die besseren unter den (Neu-)Künstlern in den Asylen sämtlich an moralischem Irrsein litten.

Wir wollen auch noch daran erinnern, dass die Klephten Räuber waren und dass viele grosse Eroberer hinsichtlich ihres

¹ Bezüglich des Rasseneinflusses in Frankreich habe ich nachzuholen — auf Grund in grösserem Maassstabe angestellter Beobachtungen, — dass die germanisch-belgische Bevölkerung die grössere Zahl Genies stellt, 40 %, die Keltischen Departements nur 13,5 % und die Iberier 20 %.

sittlichen Werthes nur Räuber in grossem Stil waren. Aus dem Gesichtsausdruck etlicher in meinem „Verbrecher“ abgebildeten Räuber folgert Arved Barine sehr richtig,¹ ein solches Handwerk erfordere genau dieselbe geistige Begabung, wie sie den Konquistadoren eigen sein musste, welche moralisch nicht höher standen. Der Sittlichkeitsbegriff ist, wie die Geschichte lehrt, vom Verstande völlig unabhängig. Oft fehlt er den grossen Männern so sehr, wie beispielsweise Napoleon und Benvenuto Cellini, dass man ihnen eine besondere Moral zuerkennen musste, welche in den fünf Worten gipfelt: „Dem Genie ist alles erlaubt.“

Einfluss des Genies auf die Revolution.

1. Geniale Menschen. — Hervorragende Geister sind die hauptsächlichsten Förderer der Revolution. — Man denke an die Erzählung von Tarquinius Superbus mit den Mohnköpfen. Carlyle weist nach, dass die ganze Weltgeschichte nichts anderes als die Geschichte grosser Männer ist. — Jede neue Einrichtung ist, nach Emerson, gleichsam der verlängerte Schatten irgend eines grossen Geistes, z. B. der Mohammeds für den Islam, Calvins für den Puritanismus, Loyolas für den Jesuitismus u. s. w.

„Grosse Männer stempeln ihr Volk und ihre Zeit mit ihrer Seele, wie Luther das moderne Deutschland und Knox Schottland gestempelt hat. (SMILES, Der Charakter, übers. von STEGER. S. 37.)

FLAUBERT (Correspond. 1889. p. 538) sagt, sie sammeln viele zerstreute Persönlichkeiten zu einem Typus und prägen dem Menschengeschlecht einen neuen Charakter auf. Dabei verachten sie das Neue nicht, sondern gehen auf das Unbekannte aus und hassen sogar das Alte. So rührt die Idee

¹ *Revue Littéraire*, 15. août 1887, n° 3.

des Kommunismus, der heut eine brennende Frage bildet, aus der ersten Zeit der christlichen Kirche her. Der Einfluss Mancher wurde erst nach ihrem Tode mächtig. So Cäsar und Wilhelm von Oranien.

MAX NORDAU behauptet, der Fortschritt sei fast ausschliesslich das Werk weniger despotischer Geister. „Die Menge,“ sagt er, „ist immer konservativ, hängt am Ererbten und weiss sich in neue Lagen nicht zu finden; — aus eigenem Antrieb schlägt sie neue Wege nicht ein. — Jede Revolution ist das Werk der Minorität, die Majorität folgt nur mit Widerwillen.“ — „Keine Revolution gelingt, wenn nicht ein Mann an der Spitze steht,“ sagt Macchiavelli, „und eine Menge ohne Haupt ist ohnmächtig.“ Selbstverständlich! denn da das Genie auf Originalität beruht, so ist es der natürliche Gegner der Tradition, des Hergebrachten; es ist der geborene Revolutionär, als Vorläufer und glücklicher Förderer der Weiterentwicklung.

Die glückliche Mischung von Charakter und Intelligenz und die Gabe der Anpassung an die Bedürfnisse des historischen Momentes — das ist das Geheimniss der grossen Geister.

Man sehe Cromwell, wie ihn GUIZOT schildert, — Napoleon im Bilde, das TAINE von ihm giebt, und Toussaint-Louverture, den Befreier der Schwarzen auf San Domingo, der den Heeren und der Macht Napoleons lange Zeit zu widerstehen vermochte und nur durch List unterlag.

Toussaint, der als Haussklave nur ein wenig lesen gelernt hatte, der bis zu seinem 50. Jahre kaum Militär zu sehen bekommen hatte, wurde zum Gesetzgeber und Feldherrn, der sein Werk mit solcher Klugheit und Mässigung zu festigen verstand, dass es auch nach seinem Sturze Dauer gewann. (SCHORER, *Vie de Toussaint-Louverture*. 1888.)

2. Nervenleiden — grosser Geister — Geisteskrankheit, moralisches Irrsein, Epilepsie, haben wir bei Cäsar, Mohammed, Cromwell, Peter d. Gr. und Napoleon schon kennen gelernt. Interessant ist, was RAMOS MEJIA von den Häuptern der süd-amerikanischen Revolution mittheilt. „Rivadura,“ sagt er, „war Hypochonder und starb an Hirnleiden, der Admiral Brown

litt an Verfolgungswahn, Lopez, der Verfasser des argentinischen Volksliedes, starb an einer Nervenaffektion, Dr. Varela war epileptisch, Don Val. Gomez starb an einer Hirnblutung, der Ingenieur Beltran, einer der Heldenmüthigsten im Befreiungskriege, verfiel in Geistesstörung, Oberst Estomba, aus den argentinischen Bürgerkriegen bekannt, wurde vor der Front seiner Truppe wahnsinnig. Monteagudo war hysterisch und mit Grössenwahn behaftet.

3. Die Atmosphäre, in welcher hervorragende Geister sich befinden, ist eine wesentliche Bedingung für das Gelingen ihres Vorhabens. Ihre Leistung besteht oft nur im Zusammenfassen und in der Beschleunigung der Reife von im Volke vorhandenen Gedanken und Gefühlen, die des Aufbruches harren.

Da ist der eigentliche Schauplatz für die Thätigkeit des Genies. Unsere Trägheit ist gewöhnlich so gross, dass Reformen, für die schon alles fertig und vorbereitet ist, nur dann zu stande kommen, wenn ein Genie die Lunte an das Pulverfass legt.

Das ist z. B. gegenwärtig in Italien der Fall in Beziehung auf die Schulfrage, die trotz allem noch in 100 Jahren nicht gelöst werden wird, falls nicht ein schneidiger politischer Geist den Widerstand der alten Gewohnheiten, der Unwissenheit und Furchtsamkeit bricht.

Ohne eine günstige Atmosphäre kommen auch geniale Menschen nicht zum Ziele, weil sie nicht verstanden werden. So war es bei vielen Entdeckungen, mit dem Gas, mit der Elektrizität, die man zu ihrer Zeit nicht beachtete. — Dagegen sehen wir in der Revolution die Genialität mit der Kultur eines Volkes genau auf gleicher Linie stehen. Wenn behauptet wird, die zahlreichen geistigen Grössen in Athen hätten die Bildung und Politik des Staates beeinflusst, so muss man andererseits zugeben, dass es die hohe Bildung der Athener und die rasche Folge der Parteien war, die die vorhandenen genialen Kräfte hervorzog. In diesem Sinne begreift man, warum in republikanisch regierten und von gewaltsamen Parteien beherrschten Staaten eine grössere Menge grosser Männer

(z. B. in Florenz und mit Garibaldi) ans Licht tritt, als in ruhigen Zeiten und unter einer absoluten Monarchie.

Will aber die Genialität die in der Zeit und in dem Volke liegenden Hindernisse überwinden, und läuft sie der Entwicklung um Jahrhunderte voraus, so gelingt es ihr wohl einmal, mit Hülfe der ihr innewohnenden Energie für kurze Zeit eine Revolution zu veranlassen, die jedoch trotz aller grossartigen und edlen Bestrebungen entweder spurlos verläuft oder eine Reaktion im entgegengesetzten Sinne hervorruft.

So dauerten Pombals Reformen kaum so lange wie er lebte, und Peters d. Gr. Neuerungen riefen eine Reaktion hervor, die noch heut sich bemerkbar macht und die noch viel nachtheiliger gewirkt haben soll, als die Unwissenheit, die er aufzuklären beabsichtigte.

Allerdings behaupteten sich einige Revolutionen, wenn auch nicht sehr lange, mit Hülfe des Geistes ihrer Führer. So in Frankreich fast noch im Mittelalter unter Marcel und Lecocq; Callés Geist hatte grossen Einfluss auf die Jaquerien in den Landschaften von Clermont und Boves, Savonarola in der Bewegung von Florenz, und Rienzi in der Revolution der römischen Plebs.

Alle diese Unternehmungen verkümmerten gleichwohl, weil sie nicht im Bedürfniss ihrer Zeit wurzelten und weil sie über die von der Unreife der Zeit vorgezeichnete Linie hinausgingen.

Umgekehrt erreichten in Russland Tausende von bedeutenden Geistern und Märtyrern es nicht, dass die ersehnten Reformen eingeführt werden, weil sie mit der grossen Mehrheit des Volkes nicht übereinstimmen.

Man darf darum den persönlichen Einfluss der Führer nicht überschätzen. Unter 7 Millionen Revolutionären, die ungefähr 1000 Bewegungen veranlasst haben, zählt FERRARI nur 1000 berühmte. Ist der Boden vorbereitet, so haben sie Glück, im entgegengesetzten Falle aber nicht.

Alexanders und Napoleons Schöpfungen gingen wieder unter, die des letztern schon bei seinen Lebzeiten, weil sie überstürzt waren, wie wir jetzt auch in Italien zu empfinden

beginnen, dass die von Garibaldi, Mazzini und Cavour hervorgerufenen Freiheits-Bewegungen dem Süden und den Inseln gegenüber überstürzt waren.

4. Reaktionäre Geister. — Dass es deren in der That giebt, beweisen die Beispiele von Savonarola, Loyola, Dominico und Metternich, entschiedener Genies im Hass gegen das Neue. Wer da weiss, dass Originalität mit solchem Hass sich nicht nur verträgt, sondern ihn sogar noch verschärft, der findet es auch begreiflich, dass Erziehung in theologischen oder in Standesvorurtheilen, dass erbliche Anlage (De Maistre, Chateaubriand, Bismarck, Schopenhauer) und schreckliche Ereignisse (Loyola) ihn zu riesenhafter Höhe hinaufzuschrauben vermögen.

Die Erfolge der reaktionären Bestrebungen sind entweder für die Person ihrer Anstifter oder für die Sache, die sie führen, von zweifelhafter Art und schlagen bisweilen gegen die ursprünglichen Absichten um, indem die Gewalt der Ereignisse Denjenigen, der sie zu beherrschen vermeint, fortreisst und ihn zur Umkehr oder zur Ausführung lang vorbereiteter Volkswünsche zwingt, wie es Bismarck erging.

Revolutionen, als der Ausdruck des allgemeinen Volkswillens oder Unwillens, bei denen es fast an wirklichen Führern fehlte, sind die Sizilianische Vesper, die Losreissung Griechenlands von der Türkei und in gewissem Sinne die Erhebung der Niederlande gegen die Spanier.

5. Bei Rebellionen, Volksaufständen beschränkterer Kreise, nimmt man wahr, dass das Volk im Grunde sich weniger von wirklich genialen Männern, als von mässig talentvollen, bisweilen halbhirren und sogar verbrecherischen Leuten, die seiner Denk- und Ausdrucksweise näher stehen, leiten lässt. „Das Volk,“ sagt HEINE, „vertraut den Ehrgeizigen, die das Rothwelsch seiner Leidenschaften sprechen, weit mehr als dem ehrlichen Manne, der sich Mühe giebt, es aufzuklären.“

Andererseits sagt VALLÈS, der moderne Revolutionär *κατ' ἐξοχήν*, im Insurgé: Wer da glaubt, dass die Führer die Aufstände beherrschen, der ist sehr naiv. Der Kopf der Führer

gleicht dem Frauenbilde auf den Schiffen, dass im Sturme auftaucht und sofort verschwindet.

In den Aufständen fehlen die Genialen; viele Führer verdanken ihre Führerschaft nur der Gelegenheit und schaffen nicht etwa die Begebenheiten, sondern werden von den Begebenheiten geschaffen. Charakteristisch ist es, dass die Anarchisten keine Führer haben wollen.

Drittes Kapitel.

Der epileptoide Charakter des Genies und des Heiligen.

Zufolge der allseitig übereinstimmenden klinischen und physiologischen Erfahrungen steht es gegenwärtig fest, dass die Epilepsie auf einer in der Hirnrinde lokalisirten Reizung beruht, die bald kürzere, bald länger dauernde, aber stets intermittirende Anfälle veranlasst, ferner, dass der Boden, auf dem sie steht, degenerativer Natur ist, entweder ererbt oder durch Spirituosa oder Schädelverletzung dazu beanlagt.

Vergleicht man die bei der Epilepsie vorkommenden Erscheinungen mit denjenigen, die wir im Obigen bei genialen Menschen wahrgenommen haben, so führt das auf den Gedanken, dass das geniale Schaffen der Ausfluss einer degenerativen Form von Psychose, die zur Familie der Epilepsien gehört, sein könne.

Gestützt wird dieser Gedanke durch die Abstammung genialer Männer aus hereditär beanlagten Familien von Geisteskranken u. s. w., durch das Hervortreten des Genies nach Kopfverletzungen, durch die Schädelanomalien (zu grosse oder zu kleine Schädelkapazität — Asymmetrie); durch frühzeitige Entwicklung in leiblicher und geistiger Beziehung, durch die häufigen Bewusstseinslücken, Amnesie und Empfindungslosigkeit, traumhaftes Wesen, unruhiges Umherschweifen, durch Schreckhaftigkeit, religiöse Anwandlungen trotz entschiedener Ungläubigkeit, durch häufiges Deliriren bei geringfügigen An-

lassen, doppelte Persönlichkeit und sogar die Scheu vor Neuerungen (Misoneismus), die auch bei Verbrechern neben Gemüthlosigkeit vorkommt. Sogar die Vorliebe für Thiere ist den Genialen (Lord Byron, Fürst Pückler, Schopenhauer) mit den Degenerirten und Epileptischen gemein.

Die Geistesabwesenheit grosser Männer, sagt TONNINI, ist oft nichts weiter, als eine epileptoide Erscheinung.

Besonders beweisend ist die bei allen, irren oder nicht irren, Genialen allgemein hervortretende Herzlosigkeit, die aus unseren Eroberern Räuber in höherem Maassstabe macht.

Derartige Anschauungen können nur Demjenigen seltsam erscheinen, der nicht weiss, wie weit das Gebiet der Epilepsie sich erstreckt. Man weiss jetzt, dass die intermittirende Migräne, solche Speichelflüsse, einfache Vergesslichkeit, dahin gehören, aber auch dass sehr viele Formen von Monomanie nichts als larvirte Epilepsien sind, welche letztere beim Auftreten jener gänzlich verschwinden. Man braucht nur an eine Menge grosser Männer zu erinnern, die an Schwindel oder an krankhaften Wuthausbrüchen litten, dem Aequivalent der Epilepsie (Julius Cäsar, Mohammed, Karl V., Napoleon, Peter der Grosse, Richelieu, Petrarca, Molière, Händel u. A. m.).

Auf Grund des statistischen Gesetzes — wonach jede Erscheinung nichts als das Produkt einer grossen Reihe anderer ähnlicher, weniger deutlicher Dinge ist — darf man aus dem häufigen Vorkommen von Epilepsie unter den Grössten der Grossen vermuthen, dass das Leiden überhaupt unter den Genialen mehr verbreitet ist, als man geglaubt hat.

Dabei ist jedoch zu bemerken, dass die konvulsive Form der Krankheit bei ihnen selten auftritt. Nun ist es aber ein Erfahrungssatz, dass da, wo die Konvulsion bei den Epileptischen selten ist, das psychische Aequivalent dafür eintritt. Psychisches Aequivalent ist hier das geniale Schaffen.

Ein weiterer Beweis für die Identität des Genies und der Epilepsie ist die Aehnlichkeit des epileptischen Anfalles mit dem Eintritt der Inspiration, d. h. die Aehnlichkeit des unbewussten Handelns, welches hier schaffend, dort in Form von Konvulsionen auftritt.

Zergliedert man die Art des begeisterten Schaffens, so dürfte auch Denen die Sache klar werden, die von den neueren Anschauungen über das Wesen der Epilepsie keine Kenntniss haben. Nicht allein Unempfindlichkeit für Schmerz, Traumzustand, unregelmässiger Puls, Intermittenz kommen häufig dabei vor, sondern auch konvulsive Bewegungen und Amnesie. Dasselbe wird ferner hervorgerufen durch Dinge oder Umstände, welche Hyperämie der Hirnrinde bewirken, oder durch heftige Empfindungen; endlich wandelt es sich in Hallucinationen um, wie sie auf epileptische Anfälle folgen.

Einen ganz vorzüglichen Beweis für die Aehnlichkeit der genialen Begeisterung mit dem epileptischen Anfall besitzen wir in den Bekenntnissen entschiedener Epileptischer, namentlich in denen des russischen Schriftstellers DOSTOYEWSKI. In seinem Buch „Besi“ (Die Besessenen) sagt er:

„Es giebt Augenblicke, wo man plötzlich der ewigen Harmonie sich bewusst wird. Diese Erscheinung, die nur fünf bis sechs Sekunden währt, ist weder irdisch noch himmlisch, sondern ein Etwas, das der Mensch in seiner Erdenhülle nicht zu ertragen vermag. Man muss sich leiblich umbilden oder sterben. Es ist ein deutliches aber unbeschreibliches Gefühl. Man glaubt mit einemmale mit der ganzen Natur Eins zu sein und man sagt sich: „Ja, es ist wahr, es ist gut.“ Es ist nicht Rührung, es ist Freude. Man verzeiht nicht, weil es nichts mehr zu verzeihen giebt. Man liebt nichts mehr, denn dieses Wonnegefühl kommt über die Liebe. Erschreckend ist die Klarheit, mit der es auftritt und die Freude, mit der es erfüllt. Wenn dieser Zustand länger als fünf Sekunden dauerte, so würde die Seele ihn nicht ertragen und müsste vergehen. Während der fünf Sekunden lebe ich ein ganzes Leben, sie sind nicht theuer genug zu bezahlen. Das zehn Sekunden lang auszuhalten bedürfte es eines anderen Leibes.

„Sie sind nicht epileptisch?“ — „Nein.“ — „Dann werden Sie es. Hüten Sie sich, Kirilof. Man hat mir gesagt, dass es so anfange. Ein Mensch mit dieser Krankheit hat mir eine genaue Beschreibung seiner Gefühle gemacht, die dem Anfall voraufgehen; ich glaubte ihn vor mir zu haben, als ich Sie

hörte. Auch er sprach von fünf Sekunden und versicherte, er würde den Zustand nicht länger ertragen können. Denken Sie an Mohammeds Krug; in der Zeit, da er sich leerte, stieg der Prophet ins Paradies. Der Krug sind die fünf Sekunden, das Paradies ist Ihre Harmonie und Mohammed war epileptisch. Hüten Sie sich, Kirilof, dass Sie es nicht auch werden.“

In seinem „Idiot“ sagt DOSTOYEWSKI: „Er dachte namentlich an ein Symptom, das seinen epileptischen Anfällen vorausging, wenn sie im Wachen eintraten. Inmitten der Abgeschlagenheit, Geistesleere und Angst, die der Kranke empfand, gab es Augenblicke, wo sein Gehirn plötzlich aufflammte und alle seine Kräfte einen höchst wunderbaren Aufschwung nahmen. Das Lebensgefühl, das bewusste Dasein war fast verzehnfacht in diesen blitzschnell vorübergehenden Augenblicken. Eine ausserordentliche Helle durchleuchtete Hirn und Herz. Alle Unruhe wurde besänftigt, alle Zweifel wurden mit einemmal in eine höhere Harmonie aufgelöst, in eine heitere, wonnige, vernünftige und wohlbegründete Ruhe.

Diese glänzenden Augenblicke waren indes nur das Vorspiel zu der Sekunde am Ende, auf welche unmittelbar der Anfall folgte. Diese Sekunde war freilich unbeschreiblich. Wenn der Fürst später, nachdem er gesund geworden war, darüber nachdachte, so sagte er: „Diese flüchtigen Augenblicke eines höheren Bewusstseins seiner selbst und folglich auch des höchsten Lebensgefühles verdankt man nur der Krankheit, der Störung der normalen Lebensbedingungen, und wenn das so ist, so hat man es nicht mit einem höheren Leben, sondern im Gegentheil mit einer der niedrigsten Lebensstufen zu thun.“

Das hinderte ihn jedoch nicht, den höchst paradoxen Schluss daraus zu ziehen: „Was thut es, ob es eine Krankheit, eine abnorme Spannung ist, wenn das Ergebniss so ist, wie ich mich dessen nach wiedererlangter Gesundheit entsinne, und das den höchsten Grad von Harmonie und Schönheit in sich birgt, wenn ich in dieser Minute ein bisher mir unbekanntes Gefühl von Befriedigung, Ruhe, Erhebung zum Gebet und höchsten Lebensgenuss empfinde?“

Dieses Gewäsch von Schönheit und Gebet, Lebensgenuss u. s. w. schien dem Fürsten vollkommen verständlich zu sein und bei ihm keinen Zweifel aufkommen zu lassen.

Sollte er aber doch nicht in diesem Augenblicke Visionen gehabt haben, denen vom Haschisch und sonstigen Rauschzuständen ähnlich? Er konnte richtig darüber urtheilen, da seine Krankheit gehoben war. Jene Augenblicke kennzeichneten sich — um sie mit einem Worte zu bezeichnen — nur durch ein ausserordentliches Anwachsen des Selbstgefühls. Wenn der Kranke in jener Sekunde, nämlich im letzten Moment des Bewusstseins vor dem Anfall, deutlich und mit Sachkenntniss sich sagen konnte: „Ja, für solch' einen Augenblick giebt man ein Leben hin!“ so war dieser Augenblick allerdings für ihn, aber nur für ihn allein, ein Leben werth.

Sicherlich war es eine solche Sekunde, auf die der epileptische Mohammed anspielte, da er sprach, er habe alle Wohnungen Allahs in weniger Zeit besucht, als er bedurfte, um seinen Wasserkrug zu leeren.

Fügen wir noch einige Zeilen Flauberts hinzu, von denen man geradezu sagen kann, der Wahnsinn habe sie geschrieben.

„Wenn man, um ein Dichter zu sein, nur reizbare Nerven zu besitzen brauchte, so stände ich hoch über Shakespeare und Homer. . . . Diese Verwirrung ist gottlos; ich, der ich an eine Entfernung von dreissig Schritten hinter verschlossenen Thüren die Leute leise sich unterhalten hörte, ich, durch dessen Bauchhaut hindurch man alle Eingeweide sich bewegen sah, der zeitweise eine Million von Gedanken, Bildern und Kombinationen aller Art, die gleich den Raketen eines Feuerwerkes mein Hirn durchzuckten, im Zeitraum einer Sekunde verarbeitete, ich habe ein Recht, hierbei mitzusprechen.“ (Flaubert, Briefwechsel 1889.)

Halten wir nun diese Beschreibung des epileptischen Anfalles, den man einen psychisch-epileptischen nennen darf, der übrigens mit dem physiologischen Begriff der Epilepsie als Hirnrindenreizung zusammenfällt, mit den Beschreibungen zusammen, den die Schriftsteller selbst von der Inspiration des

Genies gegeben haben, so sehen wir, wie sehr die beiden Erscheinungen einander entsprechen.

Betreffs der Verlegung der Funktions-Empfindungen bei Epileptischen führt FRIGERIO eine hübsche Beobachtung an. Der Kranke empfand die Geschlechtslust im Augenblick des Anfalles nicht in den Genitalien, sondern im Epigastrium, worauf Ejakulation erfolgte.

Indes handelt es sich bei Manchen unter ihnen nicht sowohl um einen vereinzeltten Paroxysmus, als um das ganze Wesen, das an das psychische Verhalten des Epileptischen erinnert.

Statt alles anderen verweisen wir auf das Gemälde, welches TAINE von dem grössten Eroberer der Neuzeit und RENAN von dem grössten Apostel entwirft.

Der hervorstechendste Zug in Napoleons Charakter ist die Originalität und die Weite seines Blickes. Nichts entgeht ihm, — die Menge der Dinge und Ideen, die er in seinem Geiste aufgespeichert hat und verarbeitet, scheint alle menschlichen Begriffe zu überschreiten.

In der Kunst, die Menschen zu beherrschen, ist er einzig. Sein Verfahren besteht darin, jede Hypothese auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Seine Worte sind feurige Pfeile. „Die Freiheit ist das Bedürfniss weniger Bevorzugter, sie kann daher beschränkt werden, die Gleichheit gefällt der Menge.“ Sein Konstruktions-talent ist erstaunlich; aber trotz seiner praktischen Befähigung ist seine poetische Befähigung noch grösser, für einen Staatsmann fast zu gross. Die Grösse treibt ins Ungeheure hinein und das Ungeheure zum Wahnsinn. — Europa genügte ihm nicht; in Aegypten denkt er an Syrien, an Wiederaufrichtung des Oströmischen Reiches in Konstantinopel, über Wien will er zurück nach Paris. Im Orient glaubt er ein neuer Mohammed, Stifter einer neuen Religion, werden zu können. Ueber Russland nach dem Ganges und Indien ist sein Ziel. Im Banne der Politik schiesst der Künstler über sein Ziel hinaus, er schafft das Ideal und das Unmögliche. Man erkennt in ihm den nachgeborenen Bruder Dantes und Michelangelos. Die arbeiteten freilich nur auf Papier und

Marmor, — er am lebenden Menschen und in Menschenfleisch.

Wie Dante und Michelangelo von ihren Zeitgenossen, so unterscheidet sich Napoleon von dem modernen Menschen. Die Gefühle, Gewohnheiten und die Moral, zu der er sich bekennt, sind die des XV. Jahrhunderts. „Die Gesetze der Moral und der Umgangsformen sind nicht für mich gemacht,“ ruft er aus. Die STAËL und STENDHAL vergleichen ihn in psychischer Hinsicht mit den kleinen Tyrannen des XIV. Jahrhunderts, mit den Sforza und Castruccio Castracani. — „Er ist ein Condottiere in hohem Stil, der mit den Menschen und Völkern mit unvergleichlicher Brutalität umgeht.“ Selbst unter den Malatesta und den Borgia gab es kein reizbareres Gehirn als das seinige, dessen elektrische Entladungen unwiderstehlich sind. Beispiele von Impulsen in Aegypten, in Campo Formio, wo er bei den Friedensunterhandlungen im Zorn ein Porzellan-service zerbricht, 1813 in Dresden, wo er Metternich fragt, wie hoch England ihn bezahle.

Höchste Ungeduld in allem Thun. Die Kleider, die ihm nicht passen, wirft er ins Feuer. Seine Schrift ist ein unleserliches Gemisch von Buchstaben; er diktirt so schnell, dass die Schreiber nicht folgen können. „Meine Nerven sind sehr reizbar,“ sagt er. Oft ist die Spannung der angesammelten Eindrücke so heftig, dass sie mit einer physischen Konvulsion sich entladet. Nicht selten hat man ihn einige Thränen vergiessen gesehen. —

Infolge von Erbrechen und Ohnmachten litt er an Zerstreuung. Solch ein Zustand, sagt man, habe den Verlust des Vandammeschen Corps bei Kulm nach der Schlacht von Dresden verschuldet.

Seine Herrschsucht und Eigenliebe muthete allen Anderen die unerhörtesten Dinge zu, er selbst vertrug nicht den mindesten Tadel. „1809 und 1812 will er falsche österreichische und russische Banknoten, 1814 eine Höllenmaschine gegen die Bourbonen anfertigen lassen.“ — Dankbarkeit ist etwas ihm Fremdes; wenn er ein Instrument nicht mehr braucht, so wirft er es weg.

In seinem Privatleben wie im öffentlichen gebraucht er ausser der Gewalt die Intrigue und Verleumdung, in Audienzen, Proklamationen und Briefen droht, beleidigt, beschimpft er Freunde und Gegner (vgl. die Bulletins 9, 17, 18, 19 nach der Schlacht bei Jena). — Die Staatsraison entschuldigt zwar vieles, sogar Verbrechen, — Napoleon ordnete aber nicht seine Person dem Staat, sondern den Staat seiner Person unter; er opferte die Zukunft der Gegenwart, — er brachte Frankreich an den Abgrund. — Vier Millionen Opfer an Menschen, eine zweimalige Invasion vom Auslande, Frankreich zerstückelt, verdächtig dem übrigen Europa, — das ist das Ende der politischen Laufbahn Napoleons, das Werk der Selbstsucht, bedient vom Genie.

Wer den Seelenzustand der Epileptischen kennt, der findet in diesem Gemälde TAINES das klinische Bild der psychischen Epilepsie mit ihren riesenhaften Selbsttäuschungen, der Grossmannssucht, mit ihren Impulsen und mit dem völligen Mangel an sittlichem Gefühl.

Aber nicht bloss die Inspiration macht das Genie dem Irrsinn ähnlich. Dafür haben wir ein Beispiel am Apostel Paulus.¹

Er war von kleiner, gedrungener Gestalt, sein Kopf klein und kahl, das Gesicht bleich mit einer Adlernase; kränklich, denn er litt an einem wahrscheinlich nervösen Zustande, den er den „Pfahl in seinem Fleische“ nennt; von seiner Keuschheit spricht er öfter.² Sein Charakter ist ungleich; sonst gut und gefällig, wird er wild in der Leidenschaft. Aus Gamaliels, eines gemässigten Pharisäers, Schule hervorgegangen, kennt er anfangs keine Mässigung und ist der eifrigste Verfolger der neuen Sekte der Christen in Jerusalem und in den Nachbarstädten. Er lässt sich vom Hohenpriester beauftragen, die Gläubigen in Damaskus zu verfolgen. Auf dem Wege dahin wird er unter Mittag von einem offenbar epileptischen Anfall ergriffen, er fällt bewusstlos zur Erde, ein Lichtschein

¹ RENAN, *Les Apôtres*.

² Korinther I. 7 u. 8.

umgibt ihn, der ihn so blendet, dass ihn seine Begleiter führen müssen.

In diesem Zustande hat er eine Hallucination, er sieht Jesus und hört seine Stimme, die ihm zuruft: „Warum verfolgst du mich?“ Er fiebert drei Tage lang, isst und trinkt nicht und sieht das Bild dessen, den er als Führer der Christen festnehmen soll, ihm Zeichen machen. Der Mann wird an sein Bett geführt und die Ruhe kehrt plötzlich in Paulus Seele zurück. Von dem Tage an ist er der eifrigste Anhänger der Christen. Er braucht sich übrigens nicht erst von ihrer Lehre unterrichten zu lassen, ihm ist die Offenbarung von Jesus selber gekommen; er betrachtet sich als einen der Apostel und wurde es zum grossen Segen der Christenheit, denn die ausserordentlichen Gefahren, die sein Stolz hervorrief, wurden durch seinen Unternehmungsgeist und seine Kühnheit hundertmal aufgewogen, die es nicht zulassen, dass die christliche Idee auf einer kleinen Gemeinde Geistesarmer beschränkt blieb, wo sie wahrscheinlich erloschen wäre wie der Hellenismus. — In Antiochien hatte er eine ähnliche Hallucination wie später Mohammed; er fühlte sich in den dritten Himmel versetzt, wo er unsagbare Worte vernahm, die von Sterblichen nicht gebraucht werden dürfen.

Die Anomalie findet sich auch in seinen Briefen: „Er lässt sich mehr durch die Worte als durch die Gedanken hinreissen. Ein Wort, das er im Sinne hat, beherrscht ihn und führt ihn auf eine dem Hauptthema fernliegende Gedankenreihe. Seine Abschweifungen sind brüsk, seine Ausführungen brechen kurz ab wie seine Satzbildung. Kein Schriftsteller war je so ungleichmässig. Keine Litteratur hat etwas Aehnliches aufzuweisen wie das herrliche Kapitel XIII. der ersten Epistel an die Korinther, neben schwacher Beweisführung und ermüdender Kleinlichkeit.“ (RENAN.)

Die Epilepsie ist demnach beim genialen Menschen nicht eine zufällige Erscheinung, sondern ein Morbus totius substantiae.

Viertes Kapitel.

Die Heiligen.

In Anbetracht der Sittenlosigkeit der Epileptischen ist es ein heikles Ding, behaupten zu wollen, die Heiligen könnten etwas mit ihnen gemein haben. BIANCHIS, TONNINI und FILIPPIS Beobachtungen haben dieses Bedenken indes zum Theil beseitigt. Danach giebt es allerdings nur seltene Fälle (16 %) von Sittenreinheit, ja sogar von übertriebener Aufopferungsfähigkeit, doch immer in Begleitung von maassloser Heftigkeit, bei den Epileptischen.¹

Die Hysterie, die Zwillingschwester der Epilepsie, zeigt uns oft genug neben übertriebener Selbstsucht gewisse Ausbrüche übergewöhnlicher Aufopferung, die ähnlich auch bei moralischem Irrsinn vorkommen und darauf beruhen; sie verrathen das Krankhafte in der übermässigen Ausübung der Barmherzigkeit.

„Es giebt solche,“ sagt LEGRAND DU SAULLE,² „die mitten im Weltleben mit lärmendem Eifer allen mildthätigen Arbeiten in ihrem Kirchspiel sich unterziehen, für die Armen sammeln, für die Waisen Strümpfe stricken, die Kranken besuchen, Almosen spenden, bei Todten wachen, andere Leute zur Wohlthätigkeit anfeuern, die überhaupt wirklich vieles zur Unterstützung Hülflloser beitragen, dabei aber ihr Hauswesen, Mann und Kinder vernachlässigen.

Die Wohlthätigkeit solcher Frauen ist voller Sucht nach Aufsehen und Prahlerei. Sie leisten ein Werk der Barmherzigkeit mit eben dem Eifer, wie Industrieritter eine Finanzspekulation mit unerhörten Dividenden in die Welt schleudern.

Diese Frauen kommen, gehen, vervielfältigen sich, haben prächtige Einfälle, denken an alles mitten im Getümmel von

¹ TONNINI, *Arch. di Psichiatria*, 1886.

² *Les hystériques*, Paris 1883.

allgemeinen oder privaten Unfällen und nehmen mit bescheidenem Erröthen den Tribut der Bewunderung seitens dankbarer Angehörigen oder gerührter Zeugen ihres Waltens entgegen. Ist die Ehre einer Familie verletzt, sind wohlbegründete Hoffnungen, das Vermögen, Ruhe und Glück verloren, da springt die barmherzige Hysterische ein mit überraschender Gewandtheit und mit rührendem freiwilligen Beistand. Sie weint mit dem Einen, sie trocknet die Thränen des Anderen, sie erhebt die Niedergeschlagenen, sie eröffnet unerwartete Aussichten und tröstet Alle. Apostelgleich wehrt sie den Schmerzen Anderer, je heftiger dieselben sind. Tritt dann Ruhe ein, so wird sie sofort kühl. Ihrem Wesen nach beweglich, ist sie nicht mehr wohlthätig, sobald der Paroxysmus vorüber und sie kalt geworden ist.

Die hysterische Barmherzige ist muthiger Handlungen fähig, die man herumträgt und wieder und wieder erzählt, oder die zur Sage werden.

Bei einer Feuersbrunst giebt sie Proben höchster Geistesgegenwart, ertheilt vortreffliche Rathschläge, lässt den Hausrath und das Vieh in Sicherheit bringen oder stürzt sich gar selbst in die Flammen, um einen Kranken, einen Greis oder ein Kind zu retten. Ist bei einem Aufruhr ein öffentliches Gebäude oder eine Kasse bedroht, so leistet die neuropathische Heldin, in pathologischem Schwunge, die Waffe in der Hand, einem Haufen Aufrührer Widerstand. Man hat das gesehen. Wird ein Ort plötzlich von einer Ueberschwemmung überrascht, so wird eine Frau heldenmüthig zu Hülfe kommen.

Sucht man am nächsten Tage nach einer Feuersbrunst, nach einem Aufruhr oder nach einer Ueberschwemmung diese Heldinnen auf und fragt man sie aus, so findet man sie vollständig niedergeschlagen und manche unter ihnen gesteht aufrichtig: „Ich weiss nicht, was ich gethan habe, ich kannte die Gefahr nicht.“

Während der Choleraepidemien, wo die Furcht gewöhnlich die übelste Beratherin war und schmachvolle Pflichtvergessenheit erzeugte, konnte man gewisse Hysterische sehen, die ausserordentliche Aufopferung bewiesen. Nichts stiess sie

ab, nichts beleidigte ihre Schamhaftigkeit, nichts ermüdete ihren Muth. Sie regten den Eifer der Krankenwärter an, sie warben Helfer, sie holten Aerzte herbei, schrieben und besorgten die Verordnungen, sie rieben die Sterbenden und begruben die Todten. Die Tageblätter strotzten vom Lobe der aufopfernden Helferinnen.

Die Aufopferung wird dieser Art von Kranken zum Bedürfniss und zugleich zur Gelegenheit von nothwendigen Ausgaben. Sie spielen, ohne es zu merken, krankhafterweise die Rolle der Tugend. Alle Welt lässt sich dabei täuschen, und das ist auch gut, soweit es als Vorbild dient. Ich habe in dieser Absicht einmal auf eine Auszeichnung angetragen und sie auch erhalten für eine früher in einer Irrenanstalt untergebrachte Hysterische, die in ihrem Quartier eine wahrhaft rührende Thätigkeit im Wohlthun entwickelt hatte. Sie begleitet die Schwachen und Kranken zur Konsultation bei bestimmten Aerzten in den Hospitälern; sie bringt entbundnen Frauen Bouillon und Wein, vorzügliche Milch den Neugeborenen, sie kleidet unglückliche Frauen, drängt beständig um Aufnahme in die Hospitäler für Unheilbare oder für Greise und Greisinnen, sie holt bei bekannten Spezialisten Verordnungen ohne Entgelt ein, sie vertheilt Arzneien, Wäsche, Charpie, und sie besitzt nur das Nothwendigste für ihre eigene Toilette, die für jede Jahreszeit dieselbe ist. Ich bin nicht sicher, ob sie fünf oder sechs Hemden zu eigenem Gebrauche besitzt. Diese Dame nun leidet an vielfachen hysterischen Beschwerden, sie regt sich bei jeder Kleinigkeit auf, schläft sehr schlecht und ist ernstlich krank.

Bei ihren privaten Leiden äussert sich die Hysterische oft in anderer Weise, als es bei den übrigen Menschen gewöhnlich geschieht. Sie verliert ihre Kinder und sie bleibt ruhig, heiter, entsagend; sie verliert keine Thräne, sie besorgt alles, trifft Anordnungen, vergisst dabei nicht das Kleinste, sie stimmt ihre Umgebung zu weihevoller Haltung und erträgt die letzte Trennung, das Begräbniss, ohne äusseres Zeichen von Herzeleid. Allgemein hält man dafür, eine solche Mutter sei mit einem ausnahmsweisen Muthe begabt.

Man täuscht sich, sie ist schwächer, als jede andere, sie ist krank!

Um das, was in diesen Schlüssen beim ersten Blick paradox erscheint, besser zu begreifen, muss man sich erinnern, dass viele Menschenfreunde ihren Nächsten lieben — aber aus der Ferne und auf Kosten der natürlichsten Gefühle für die Familie, für das Vaterland u. s. w. Man gedenke des Ausspruches von DOSTOJEWSKI („Die Brüder Karamanzof):

„Man kann im Nächsten nur den verborgenen, unsichtbaren Menschen lieben, sobald er sein Gesicht zeigt, ist es mit der Liebe vorbei. — In Gedanken kann man seinen Nächsten wohl noch lieben, aber von ferne, nie in der Nähe.“ Auch an Sterne muss man denken, der über einen todtten Esel mitleidig spricht, seine Frau und seine alte Mutter aber verlässt.

Die grössten Menschenfreunde, Beccaria, Howard benahmen sich sehr traurig ihren Dienstleuten und ihrer Familie gegenüber. Wie der Gottmensch selbst über die Familie dachte, vgl. Evang. Matth. XII. 48—50, Luc. II. 48, 49, Marc. III. 33. — Der Apostel Paulus war vor seiner Bekehrung ein grausamer Verfolger der ersten Christen.

Man weiss auch, wie es für den wahrhaft frommen, religiösen Menschen Pflicht ist, seine Familie zu vergessen, keusch zu leben und das weibliche Geschlecht zu hassen. Die heilige Liberata wird zornig, da ihr Mann weint, als er seine Kinder verlässt, und Barruks Mutter — so heisst es in der Legende — ruft ihrem während seiner Marter um Wasser bittenden Sohne zu: Du sollst jetzt nur nach dem himmlischen Wasser verlangen!¹

Die übertriebene Nächstenliebe, der Altruismus, der sich sogar dahin äussert, dass er, wie es beim heiligen Francisco der Fall ist, unbelebte Gegenstände, die Gestirne, das Wasser, das Feuer u. s. w. mit seiner Liebe umfasst und seine Familie verlässt —, ist demnach ein Krankheitssymptom, ein Ueberwuchern des Gefühls, das wie alle anderen hypertro-

¹ ANFOSSO, Legenden des Mittelalters, Jvrea 1887.

phischen Zustände mit Schwund, mit Atrophie, nach einer anderen Richtung einhergeht.

Bei Johannes von Gott, bei Loyola, Franz von Assisi, bei Lazzaretti sahen wir das Heiligenleben in vollem Gegensatz, in einer wahrhaft psychischen Polarisation zu ihrem früheren Leben, wo der Trieb zum Bösen die Oberhand hatte, auftreten.

Fügen wir zu diesen bei Epileptischen und Hysterischen häufig vorkommenden Erscheinungen noch die anderen des Fernsehens, des Transfertes oder der Versetzung der Sinnesindrücke, des Fakirismus, des zweiten Gesichtes und der vorübergehenden Steigerung der Geisteskraft, die man so häufig bei diesen Krankheiten beobachtet und doch von den Gelehrten, die damit nichts anzufangen wissen, meistens geleugnet werden, — so können wir aus der hysterischen Natur des Heiligenwesens dessen sonst wenig begreifliche Erscheinungen, die Wunder, erklären.

Als weiterer Beweis dafür, dass die infolge von Hysterie stattfindende Veränderung des Molekularzustandes im Grosshirn fast wunderbare Erscheinungen von vorübergehender Genialität zeitigt, dient die Geschichte Pickmans, eines sogenannten „Gedankenlesers“, der als Gehülfe des Magnetiseurs Donato, berühmten Andenkens, nebenbei die ihn vor Jenem auszeichnende Eigenschaft an sich entdeckt hatte und sie gewerbmässig ausbeutete. Pickman war ein ungebildeter Mensch, der im Alter von zehn Jahren seinem Elternhause entlief und mit einer Gauklergesellschaft sich umtrieb, und nachdem er einen Arm gebrochen hatte, zwanzig Jahre alt, in Donatos Dienst sich begab, dem er die Künste absah. Die übermässigen Anstrengungen beim Gedankenlesen machten ihn verrückt; im halb somnambulen Zustande glaubte er einen Abgrund zu sehen und stürzte zum Fenster hinaus, auf der Strasse verfolgte er die imaginären Mörder aus den hypnotischen Vorstellungen und vergriff sich an unschuldigen Leuten. Nach zweijährigem Krankheitszustande genas er, nachdem er das hypnotische Gewerbe aufgegeben hatte und verheirathete sich,

blieb aber mit einer Menge von Nervenzufällen behaftet. (Beiläufig gesagt ist er nicht erblich belastet.) Bei der Untersuchung in meinem Laboratorium fand man folgendes: Körper wohlgebildet, mittlere Statur 1,67, Körpergewicht 66,5 kg, Kopfumfang 56,5 cm, Längenbreitenindex 78,2, berechnete Schädelkapazität 1564 ccm. Kopfhaar, Bart und Wimpern blond, Haut fein, rosig, fast wie bei Albinos; leichtes Erröthen und Erblässen. Narben an der Stirn und Kontraktur des letzten Kleinfingergliedes mit Verbildung des Nagels. — Temperatur 37,1, Puls 79, bisweilen verlangsamt und zwar willkürlich. Muskelkraft am Brocaschen Dynamometer rechts 55 kg, links 46 kg. — Sehnenreflexe rechts übermässig, links lebhaft. Gang ataktisch, unsicher; Patient tritt fast nur mit der Ferse auf.

Empfindlichkeit gegen Metalle und Magnet nur am rechten Arm und im Nacken bemerklich. Schnelleres Erröthen des rechten Armes als des linken. Tast- und Geruchsempfindung stumpf, Geschmack stumpf für Bitteres, lebhaft für Salziges. Farbensinn schwach. Gelb und Blau verschwimmt miteinander. Sehkraft verringert auf dem rechten Auge. Gesichtsfeld des rechten Auges beschränkter als das des linken. Wie bei vielen Hysterischen ist im Centrum der Netzhaut beider Augen eine für Farben wenig empfindliche Zone. — Gehör auf dem linken Ohr um 30 cm stärker als auf dem rechten. — Hyperalgesie, besonders linkerseits, bedeutend. —

Psyche. — Liebe für Frau und Kinder erhalten. Antipathien und Sympathien fast krankhaft, ebenso die Gemüths-erregbarkeit für Leid und Freude, namentlich wenn man von ihm spricht. Er ist sehr religiös, — hat wenig Gefallen an Essen und Liebesgenuss, desto mehr an Musik, die ihn beruhigt, wenn er nach Anstrengungen in Wein- oder Lachkrampf verfällt oder von melancholischen Vorstellungen, dass seine Kinder krank oder todt seien, betroffen wird. Nachts schläft er schlecht, höchstens morgens einige Stunden und hat quälende Träume.

Sein Gedächtniss ist so schlecht, dass er die Namen der ihm liebsten Personen vergisst, die jüngsten Ereignisse mit älteren verwechselt, der letzteren indes sich besser erinnert. Er befindet sich in einem halb somnambulen Zustande und hat

gleichwohl Grössenvorstellungen, in denen er sich für ein höheres Wesen hält, ausgenommen dann, wenn ihn das Gefühl seiner Schwäche überkommt. Trotz dieser psychischen Lücken hat er Momente (besonders nach den Anfällen von Weinkrampf), von wunderbarer Klarheit und einer wahrhaften Genialität, in denen er Verse von ergreifender Schönheit und Gedankenfülle unter meinen Augen improvisirt. Ein derartiges Gedicht: „An die Natur“ wird mitgetheilt in französischer Sprache. Pickman, *Gazz.litterar.*, Torino 22. März 1890, XIV, Nr. 12 S. 4.

Invocation à la nature.

Mère de l'Univers, nourrice intarissable!
 Sein toujours en travail, ovaire inépuisable,
 Toi qui, du temps rongeur et de l'Eternité,
 Semble tirer ta force et ta fécondité!
 Toi dont nul n'a jamais dénoué ta ceinture
 O Vierge, aïeule auguste, immortelle Nature,
 Le poète, ton fils, te salue à genoux!
 Dans tes sentiers cachés, loin des regards, jaloux,
 Je me suis hasardé! (pardonne à mon audace!)
 Mais tu t'es dérobée et j'ai perdu ta trace
 Pour te voir disparaître au bas de l'horizon,
 Dans l'abîme sans fond où meurt notre raison.
 Mais voici des chercheurs, plus tenaces peut-être,
 Qui vous dissèquent l'âme et l'essence de l'être;
 Le Monde des esprits, troublant, mystérieux,
 Où tout est vague, obscur, redouté, merveilleux,
 A ces privilégiés livre les phénomènes
 Par qui règnent les forts sur les foules humaines
 Et les Mages sacrés qui ranimaient les morts
 Semblent ressusciter sous leurs vaillants efforts.
 Le Monde ancien s'affole et s'agite et menace
 En voyant le succès couronner tant d'audace!
 Mais le monde invisible entr'ouvert aux voyants,
 Fait hésiter le Sage et rêver les croyants!
 L'Hypnotisme est sorti désormais de ses langes:
 Par lui sont expliqués les faits les plus étranges.
 Le fluide, l'esprit et les centres nerveux,
 Entre le mains du fort qui sait dire: Je veux,
 Deviennent des leviers qui soulèvent les Mondes,
 Et plongent les chétifs dans des terreurs profondes.
 Le crime ou la vertu, ne sont plus conscients!
 L'opérateur produit des effets foudroyants.

Er hypnotisirt mit grosser Gewandtheit und verfällt selbst sehr leicht in den hypnotischen Zustand, besonders in den der Katalepsie.

Pickmans eigentliche Kunst des „Gedankenlesens“, d. h. das Vermögen zu errathen, was andere Personen im Sinne haben und ihm in Gedanken aufgeben es auszuführen — beschränkt sich nur auf einen sehr engen Kreis, der nicht weit über die Leistungen der bekannten Experimente Paul Janets und Richets an einer hysterischen Frau in Havre hinausgeht. Es wird ihm z. B. die Aufgabe gestellt, mit verbundenen Augen und Ohren Zahlen und Worte zu errathen, eine verwickelte Zeichnung zu durchlaufen, einem der Anwesenden so und so viel Schläge zu geben, oder eine Brille auf die Nase zu stülpen, aus einem Kartenspiel eine bestimmte Karte herauszufinden u. dgl. m. Sein Hauptkunststück, das sich immer wiederholt, besteht darin, einen vermeintlichen Mörder zu suchen, unter 12 Messern dasjenige herauszufinden, dessen sich derselbe bedient habe, und den Ort zu bestimmen, wo der Leichnam verscharrt sei.

Bedingung ist für P., dass sein Auftraggeber — obwohl es der erste beste Eintretende sein kann — ihm nicht unsympathisch sei und dass derselbe seine Gedanken in französischer Sprache fixire. Nicht selten bedient er sich, um Erfolg zu haben, zum Theil des Verfahrens der Gedankenleser Cumberland und Bischoff, die ihre Auftraggeber an der Hand mit sich herumführen, aber nur insofern, als er die Hand desselben ergreift und damit seine Stirn reibt. Zu dem Akt bereitet er sich durch Fasten und durch eine starke Portion Kaffee vor. Während des Aktes befindet er sich in ziemlicher Aufregung, sein Athem ist kurz und beschleunigt, das Gesicht geröthet, die Bewegungen hastig, wie bei Hypnotisirten und bald darauf verfällt er in Abspannung — ein Beweis mehr dafür, dass die Sache nicht auf Täuschung beruht, sondern ein Ausfluss seines durch die lange Uebung geförderten krankhaften Nervenzustandes ist.

Uebrigens hat sich durch die Unterbrechung seines Auftretens die Gabe des Gedankenlesens abgeschwächt und fast

ganz verloren. Merkwürdig aber ist, dass auch seine Frau und einer seiner Söhne dieselbe besitzen. — Alle diese Fähigkeiten beruhen aber auf Hysterie. (*Archivio di Psichiatria*, XI. 3.)

Fünftes Kapitel.

Das lautere Genie.

Ein weit gewichtigerer Einwurf gegen unsere Theorie entsteht uns durch das Vorkommen einiger wenigen Fälle, in denen geniale Menschen in ungetrübter Heiterkeit ihre Laufbahn vollendeten, ohne vom Unglück niedergeworfen, ohne je vom Wahnsinn berührt zu werden.

Es waren das Galilei, Leonardo da Vinci, Voltaire, Macchiavelli, Michelangelo, Darwin.

Bei keinem Einzigem unter ihnen soll die gewaltige Kraft und die Harmonie des Denkens gestört worden sein, bei keinem einzigen soll die Leidenschaft für Wahrheit und Schönheit die Liebe zur Familie und zum Vaterlande jemals völlig erstickt haben. Sie haben ihre Ueberzeugung und ihren Charakter niemals gewechselt, sie sind von ihren Plänen nie abgewichen, sie haben keine Arbeit liegen lassen. Welche Sicherheit, welche Ueberzeugungstreue, welche Kraft in allen Unternehmungen und vor allem, welche Mässigung und welche Charaktergeschlossenheit in ihrem Lebensgange!

Solchen Männern konnte es nicht fehlen, an sich selbst den erhabenen Reiz der Inspiration lebhaft zu empfinden, ebenso den peinlichen Hass der Unwissenden und die Qual des Zweifels und der Erschöpfung zu erfahren; aber sie wichen darum nicht von ihrem Wege ab.

Die Idee allein, die sie einzig pflegten, das Ziel und der Stolz ihres edlen Berufes, für welche Jeder unter ihnen geboren zu sein schien, diese Idee, der Mittelpunkt aller ihrer Mühen, ist bis zu Ende geführt worden. Stets ruhig und heiter, klagten sie nicht über Hindernisse; niemals begingen sie auch schwere Irrthümer — die überdies öfter für Ent-

deckungen in den Händen gewöhnlicher Menschen hätten gelten können.

Auf diesen Einwurf habe ich jedoch schon auf den ersten Blättern dieses Buches geantwortet mit dem Nachweis, dass die Epilepsie und ihre Abart, der moralische Irrsinn, nicht bloss bei den Berühmtheiten unbeachtet bleiben kann, bei denen die Bewunderung ihres Namens und ihrer Werke dieses Verkennen bewirkt, — sondern auch bei den Verbrechern, denen ein solcher Nachweis wenigstens die Ehre zurückgeben würde, da er sie von jeder Verantwortlichkeit freispräche.

Wer hätte glauben mögen, dass Cavour Selbstmordversuche machen, dass Richelieu epileptisch gewesen sein könne, wer hätte an Foscolos krankhafte Impulse geglaubt, wenn DAVIS nach seinem Tode seinen Schädel nicht untersucht hätte. Ueber Sesostri's Moralität wussten wir nichts Gewisses, ohne ARVED BARINES Mittheilung, dass sein Kopf einem Verbrecherkopfe gleiche; die Stirn schmal und niedrig, die Brauenbogen vorragend, dicke Augenbrauen, der Raum zwischen den Augen schmal, lange, feine Adlernase, hohle Schläfen, vorspringende Jochbeine, voluminöse Kiefer, wenig intelligenter, mehr thierisch wilder, Gesichtsausdruck, stolze Herrschermiene, Kopf im Verhältniss zur Körperlänge klein — das spricht alles für vollständigen Mangel an moralischem Sinn.

Wer hätte ohne MAXIME DU CAMPS Enthüllungen etwas von Flauberts Epilepsie erfahren, und wer in Darwin — ohne seine autobiographischen Aufzeichnungen und ohne Mittheilungen seines Sohnes, einen neuropathischen Menschen zu finden vermüthet, in ihm, der ein Musterbild als Vater und Bürger, so mässig in seinen Bedürfnissen und so gar wenig eitel war?

„Während 40 Jahre,“ sagt der Sohn, „ist er nicht 24 Stunden lang gesund wie andere Menschen gewesen.“ Von den 8 Jahren, die er auf die Untersuchung der Cirrhipeden verwandte, hat er 2 Jahre durch Krankheit eingebüsst. Wie alle Neuropathische konnte er weder Hitze noch Kälte vertragen; eine Unterhaltung, die eine halbe Stunde länger als gewöhnlich dauerte, brachte ihn um den Schlaf und hinderte ihn den

nächsten Tag am Arbeiten. Ausserdem litt er an Dyspepsie, an Anämie, an Schwindel (epileptisches Aequivalent, wie wir wissen); er konnte nicht länger als 3 Stunden täglich arbeiten. Ferner hatte er seltsame Gewohnheiten (Tic.). Da er krank wurde, wenn er Zuckersachen ass, so versprach er öfter keine zu geniessen; er hielt jedoch sein Versprechen nur dann, wenn er es mit lauter Stimme gegeben hatte. Mit dem Papier ging er ganz eigenthümlich knauserig um; er schrieb nämlich die Konzepte seiner Briefe auf die Rückseite seiner wichtigsten Manuskripte, die davon gänzlich bedeckt blieben. — Er stellte oft Experimente an, Experimente eines Schwachsinnigen, wie er sie selbst nannte, z. B. liess er einen Bass auf Pflanzen-Kotyledonen einwirken. Wenn er ein Experiment zu machen hatte, so wurde er wie von einer inneren Gewalt regiert. Konservativ, wie er war, benutzte er die Millimetertafeln eines alten Buches, obgleich er wusste, dass sie ungenau waren, an die er aber einmal gewöhnt war. Auch mit seinen alten ungenauen chemischen Wagen wechselte er nicht. An den Magnetismus glaubte er nicht, anfangs auch nicht an die vorgeschichtlichen Steinwaffen. — Er verdrehte, wie seine Tochter mittheilt, sowohl im Sprechen als auch im Schreiben ganze Sätze; er stammelte ein wenig, besonders beim Aussprechen des W. Seine Nase war kurz, platt, die Ohren dick und lang — wie bei Skoda, Rokitansky und Sokrates.

Degenerationszeichen fehlten auch bei seinen Vorfahren nicht. Unter ihnen befanden sich allerdings viele bedeutende, sogar geistvolle Männer. Einer seiner Urgrossväter, Robert (um 1682) war ein genialer Botaniker, Edward Verfasser eines Handbuches über Jagdwesen, das sehr schöne Beobachtungen über Thiere enthielt, sein Vater war ein ausgezeichneter Beobachter; — aber sein Grossvater von Vaterseite, Erasmus, war ein dichterisches Genie und zugleich Botaniker, stammelte und war heftig wie auch einer seiner Söhne, Karl, der gleichfalls Dichter und Sammler war. Ein anderer Oheim von Vaterseite, Erasmus, war als Numismatiker und Statistiker von Bedeutung, endete aber im Irrsinn und durch Selbstmord.

In keiner der vielen Lebensbeschreibungen Michelangelo wird man von einem Makel hören, der seiner zarten und zugleich kraftvollen Seele anhinge, die für die Leiden des Vaterlandes eben so tief wie bei der Darstellung der Schönheit ergriffen war.

Gleichwohl hat die Veröffentlichung seines Briefwechsels¹ und PARLAGRECOs eingehende Forschung eine neue Welt psychischer Anomalien aufgedeckt, die wir keineswegs erwartet hätten.

Eine der wichtigsten darunter ist die völlige Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die sich schon in seinen Schöpfungen kundgibt, indem seine Meisterwerke nur Männer betreffen (Moses, Lorenzo, Guglielmo de Medici u. s. w.). Er scheint niemals nach lebenden Frauen-Modellen gearbeitet zu haben, sondern nur nach Leichen. Seine Bacchantin ist eine Virago mit männlichen Muskeln, mit einem ungeheuren Busen und mit unweiblicher Haltung. Auch unter seinen Liebes-Sonneten, die mehr der Ausfluss der damaligen Mode als der Begeisterung durch die Liebe zu sein scheint, befindet sich keines, welches das Weib pries, das Wort Frau kommt überhaupt nur vierzehnmal darin vor. Dagegen zeigen die Sonnete XII und XVIII in der Sammlung von Barbera eine stark hervortretende Bewunderung für den Mann, und Varchi sagt, sie bezögen sich auf Cavalieri, der sehr schön von Körper und graziös gewesen sei. In:

*Maraviglia non è se nudo e solo
Resto prigion di un Cavalier armato*

ist offenbar in Petrarca's Manier eine Anspielung auf Cavalieri enthalten.

Es sind auch wirklich zwei Briefe vorhanden — 28. Juli 1523 und 28. Juli 1532 —, in denen er an Cavalieri wie an eine Geliebte schreibt, ihm schmeichelt und schwört, er würde sterben, wenn er ihm sein Herz entzöge. Ein anderer ähnlicher Brief ist an Angelini gerichtet.

In seinen Briefen, sagt PARLAGRECO, begegnet man beständig Widersprüchen zwischen grossartigen und kindischen Gedanken,

¹ Firenze 1886.

zwischen Wollen und Ausdruck, zwischen Denken und Handeln; einer ungemeynen Reizbarkeit, höchster Empfindlichkeit, unbeständiger Liebe, grosser Bereitwilligkeit Gutes zu thun, plötzlichen Sympathien, grossen Ausbrüchen von Begeisterung — grosser Furcht, bisweilen unbewusstem Thun, einer wunderbaren Bescheidenheit im Gebiete der Kunst, einer unverständigen Eitelkeit in den Aeusserlichkeiten des Lebens — das sind die verschiedenen seelischen Aeusserungen im Leben Buonarottis, Dinge, die mir den Eindruck machen, als habe der grosse Künstler an einem der Hysterie nahestehenden Zustande gelitten. Täglich entdeckte er eine in früherer Zeit von ihm begangene Sünde und schickte Geld nach Florenz, Messen dafür lesen zu lassen, verschämte arme Familien zu unterstützen; auch arme Mädchen liess er aufsuchen, um sie zu verheirathen und was noch seltsamer ist, um sie Nonnen werden zu lassen. Alles das that er, um das Paradies zu erwerben (Br. 187—214—240—330), um seine Seele zu retten, — er, der gesagt hat, es sei nicht zu verwundern, dass die Fratres eine Kapelle (im Vatikan) ruiniren, da sie die ganze Welt ruinirten.

Zu Zeiten glaubt er ein reines Gewissen zu haben und wünscht dann zu sterben, um nicht in Sünde zurückverfallen zu können, dann wird er aber wieder trostlos und meint, eine Sünde damit begangen zu haben, dass er ein Künstler geworden sei.

Die Vertheidigung von Florenz im J. 1529 ist ein Beweis von Vaterlandsliebe und bewundernswerthem Muthe, denn wenn man bedenkt, dass Michelangelo im Hause der Medici gross geworden ist und in Rom mit den Päpsten Leo X. und Clemens VII. in freundschaftlichen Beziehungen gestanden und von dem Letztern Vieles zu befürchten und zu erhoffen hatte, so konnte es sehr dreist und undankbar erscheinen, die Nach

¹ Conosco di quant' era d'error carca
L'affettuosa fantasia
Che l'arte mi fece idolo e monarca,
Le favole del mondo mi hanno tolto
Il tempo dato a contemplar Iddio.

kommen derselben zu bekämpfen. Wie soll man aber seine Flucht um 1529 rechtfertigen und damit vereinen?

Man weiss, dass er den Entwurf zu einem Thurme für den Herzog Alexander zu machen sich weigerte, um die Tyrannei nicht wieder mächtig werden zu lassen, als aber Herzog Cosimo I. um 1548 das ungerechte Gesetz gegen die verwiesenen Florentiner gab, das nach seinem Verfasser Polverina hiess, da schrieb derselbe (Michelangelo) Erzengel der erhabenen Geister, der Verfasser von zwei der wärmsten patriotischen Epigramme des Cinquecento: „Ich habe mich bis jetzt gehütet, mit den Verwiesenen zu sprechen und zu verhandeln und werde mich auch in Zukunft noch mehr in Acht nehmen.“ Er hielt auch die Annahme der Gastfreundschaft Riccios im Hause der Strozzi, da er krank gewesen sei, für einen Fehler und vergilt so mit niedriger Undankbarkeit eine grossmüthige Handlung. Da ihm das Alles noch nicht genug zu sein scheint, fügt er hinzu, er habe den Gruss der Verwiesenen noch nicht erwidert, wie es die Artigkeit verlange, und schliesst folgendermaassen: Hätte ich gewusst, welcher Art die Verwiesenen sind, so würde ich in keinerlei Weise geantwortet haben.

Er, der in bescheidenster Weise von seinen Kunstwerken spricht, bietet alles Mögliche auf, um den Adel seines Geschlechtes nachzuweisen, nachdem er gefunden zu haben glaubte, dass dasselbe in gerader Linie von den Grafen von Canossa abstamme.

Im Jahre 1546 schrieb er an seinen Neffen Leonardo wörtlich: Man muss ein anständiges Haus in der Mitte der Stadt ankaufen, weil auf das Haus mehr als auf die Besitzungen gesehen wird und weil wir Bürger von vornehmster Abstammung sind.

Michelangelo hing zärtlich an seiner Familie, an seinem Vater, an seinen Brüdern und an seinem Neffen. Er beschenkte sie beständig und verhalf ihnen zu beneidenswerther Wohlhabenheit. Und doch, wie oft zeigt er sich in seinen Briefen an seinen Vater, an seine Brüder und an seinen Neffen übertrieben misstrauisch! Wie oft behandelt er sie ungerecht und verlangt von ihnen unter Vorwürfen, dass sie gemeine Seelen

seien, die sich auf seine Kosten mästen wollten, eine unmögliche Zartheit der Empfindung.

1544 wurde er in Rom schwer krank. Sein Neffe eilt natürlich an sein Krankenlager, Michelangelo wird darüber wüthend und schreibt bitterböse Worte: „Du bist nur gekommen, um mir den Tod zu bringen und um zu sehen, ob ich nichts hinterlasse. Ich habe mein Testament gemacht und zwar so, dass von dem, was ich in Rom besitze, du nichts mehr zu erwarten hast. Uebrigens geh mit Gott und schreibe mir nicht wieder.“

Nach drei Monaten war jedoch seine Sprache schon wieder eine andere.

„Ich werde indes nicht verfehlen, daran zu denken, nämlich dich zu unterstützen.“ Im 97. Brief an Sebastiano di Piombo erzählt er: „Gestern Abend war mir wohl, denn meine melancholische und verrückte Uebellaune verliess mich.“¹

Man könnte einwerfen, dass das Vorkommen so verschiedener Formen von Geisteskrankheit, wie Melancholie, moralisches Irrsein, Verrücktheit, die man vollständig entwickelt oder in Abortivform bei den genialen Menschen beobachtet hat, eine besondere Psychose des Genies, noch mehr aber eine epileptoide eigentlich ausschliesst. — Darauf lässt sich indes antworten: Die neuern Studien über Epilepsie haben das Gebiet der letztern erweitert, sie haben auch nachgewiesen, dass, abgesehen vom impulsiven und hallucinatorischen Irrsein, die Epilepsie sich auf alle Irrseinsformen, vornehmlich auf Grössenwahn und moralisches Irrsein verpflanzt, noch mehr aber auf die vielerlei Wahnzustände, die auf die leichtesten Veranlassungen entstehen, auf die Abortivformen von Geisteskrankheit, die übrigens in fast allen Degenerations-Psychen sehr häufig auftreten. (Vgl. MAGNAN und DEJERINE.)

¹ Aus GUERAZZI „*Lettere inedite*“, Roma 1890, erfahre ich nachträglich, dass er an Epilepsie gelitten hat.

Sechstes Kapitel.

**Schlussfolgerungen und Anwendung auf historische
und ästhetische Kritik.**

Zwischen der Physiologie des Mannes von Geist und der Pathologie des Irren giebt es demnach sehr zahlreiche Berührungspunkte, die sogar eine wirkliche Continuität zwischen beiden herstellen. Man kann sich daraus das häufige Vorkommen von geistreichen Irren und von geisteskranken Genies erklären, die zwar ihre eigenthümlichen Eigenschaften besitzen, aber Eigenschaften, die auf der Uebertreibung derjenigen beruhen, welche das Genie verleiht.

Das häufige Vorkommen von mannigfachen Wahnvorstellungen, von Degenerationszeichen, von Mangel an Gemüth, die Abstammung von Alkoholikern, von Schwach- und Blödsinnigen, von Epileptischen und vor allem die besondere Art der Inspiration zeigen, dass das Genie eine Degenerations-Psychose aus der Gruppe der Epilepsie ist. Dieser Schluss wird auch durch das häufige Auftreten einer vorübergehenden Genialität bei den Irren und durch die neue Gruppe von Halbirren (Mattoiden) bestätigt, denen die Krankheit alle Aeusserlichkeiten des Genies ohne dessen inneren Gehalt verleiht.

Die in diesem Buche entwickelten Gedanken können und werden einen Probirstein für Erzeugnisse der Kunst und Literatur, vielleicht auch für wissenschaftliche Dinge, abgeben, vorausgesetzt, dass man die Grenzen psychologischer Beobachtung nicht überschreitet. In Sachen der Kunst wird die übertriebene Detailmalerei, der Missbrauch mit Symbolen, Inschriften oder sonstigem Beiwerk, die Bevorzugung gewisser Farben, das maasslose Suchen nach neuem ein Merkmal für mattoide Art abgeben. In Sachen der Wissenschaft und in Briefen wird der häufige Gebrauch von Wortspielen, das übertriebene Systematisiren, der Hang, von sich zu reden, durch ein Witzwort die Logik zu ersetzen, die grosse Vorliebe für Verse und Assonanzen in der Prosa, die hochgradige Originalität als krankhaft anzusehen sein. Derselbe Fall ist es mit

der Sucht, in Manier der Bibel, in kurzen Sätzen und besonderen, betonten Ausdrücken zu schreiben und die Sätze zu wiederholen oder sie mit gemalten Symbolen zu begleiten. Ich muss gestehen, dass mich oft Besorgniss für die künftige Generation befällt, wenn ich sehe, wie sehr diese Verschrobenheit unter den die öffentliche Meinung leitenden Organen verbreitet ist, wie oft man die wichtigsten sozialen Fragen mit den Wortspielen von Narren und mit Stichworten aus biblischen Zeiten abthut, als ob unsere kräftigen Lungen dem männlich starken Athem der lateinischen Sprechweise nicht mehr gewachsen wären.

Andererseits mahnt die Aehnlichkeit, welche die Mattoiden mit den geistreichen Menschen bezüglich ihrer krankhaften Erscheinungen, und mit den Gesunden in Beziehung auf praktischen Sinn und Geschicklichkeit haben, zur Vorsicht gegen gewisse Systeme, die, besonders in den abstrakten und unsicheren Wissenschaften, unter den Händen von Leuten hervorsprudeln, die nicht befähigt für solche Dinge sind, oder die ihnen fremd sind. Schwülstige Reden, Assonanzen, paradoxe, bisweilen originelle, aber stets unvollständige und widerspruchsvolle Meinungen vertreten bei ihnen das stille, auf sorgfältiger und ruhiger Erforschung von Thatsachen beruhende Denken. — Derartige Bücher sind fast immer das Werk wirklicher aber unwissentlicher Marktschreier, wie es die Mattoiden sind, und sie sind in der Litteratur weit häufiger, als man es im allgemeinen glaubt.

Aber nicht bloss die gewöhnlichen Menschen, auch die Lenker des Staates sollten auf der Hut sein vor den Ganz- und Halbnarren, nicht etwa weil man die vermeintlichen Reformatoren ernst nehmen könnte, sondern weil die Hindernisse, die man ihnen oft nur unschuldigen Grillen und Wahnvorstellungen entgegenstellt, die letzteren verschärfen und in gefährliche Thaten umsetzen, die zu Rebellion und Königsmord führen können.

Erwägen wir ferner, dass ein wirklich Geisteskranker Proben von Genie ablegen kann, worüber die Menge in Staunen und Bewunderung geräth, so giebt uns das einen sicheren

Grund zur Widerlegung derjenigen Juristen und Richter, die aus der Erhaltung der Geistesthätigkeit auf volle Verantwortlichkeit schliessen — und Irrsinn dabei sofort für unmöglich halten.

Wir können uns nunmehr erklären, wieso Irre und Halb-irre, sogar mit sehr wenig Geist begabte (Passanante, Lazzaretti, Drabicius, Fourier, Fox), die Menge in Aufregung zu bringen und sogar oft politische Umwälzungen herbeizuführen im stande waren; noch besser aber, wie so hochbegabte und zugleich krankhaft erregte Geister (Mohammed, Luther, Savonarola, Schopenhauer) auf Jahrhunderte lang der Wahrheit Bahn zu brechen vermochten, indem sie alle Hindernisse übersprangen, die jeden kalten Berechner abschrecken mussten. Wir sehen, dass von solchen Menschen fast alle Religionen, sicher aber alle Sekten ausgegangen sind, von denen die alte und die neue Welt in Bewegung gesetzt worden sind.

Das häufige Vorkommen von Genialen unter Irren und von Irren unter Männern von Geist erklärt uns, wieso das Schicksal der Völker so oft in den Händen von Geisteskranken liegt und wieso diese zum Fortschritt des Menschengeschlechts beitragen konnten.

Endlich scheint uns die Natur durch die Aehnlichkeit und das Beisammensein der Erscheinungen von Genie und Geisteskrankheit daran mahnen zu wollen, dass man das höchste Unglück, das Irresein, zu achten habe, andererseits aber auch daran, dass man sich nicht verblenden lasse durch diese Genien, die, anstatt zur Sonne sich zu erheben, als verlorene Sternschnuppen in der Erdrinde, inmitten von Irrwegen und Abgründen, sich verlieren könnten.
